



2-73

Unsere Stadt

Herne

Wanne-Eickel



In diesem Heft u.a.

**Die Bürger-
initiative**

**SUPERKIRMES
CRANGE**

'SPACEMEN'

UNSERE STADT

Illustrierte für die Bürger der Städte
Herne und Wanne-Eickel
Herausgegeben von den Oberstadt-
direktoren durch das Presseamt der
Stadt Herne.

*„Unsere Stadt“ erscheint in einer Auf-
lage von 20 000 Exemplaren und wird
kostenlos verteilt.*

*Die meisten der Autoren sind Journa-
listen bei den in Herne und Wanne-
Eickel erscheinenden Tageszeitungen.
Ihre Meinung deckt sich nicht in je-
dem Fall mit der Meinung der Her-
ausgeber und der Redaktion.*



REDAKTION

Manfred Gutzmer und Erwin Roloff
Verantwortlich für den gesamten
Inhalt: Manfred Gutzmer
Anschrift der Redaktion:
469 Herne, Rathaus,
Friedrich-Ebert-Platz 2
Presseamt der Stadt Herne
Telefon (0 23 23) 59 54 25

MITARBEITER

Heide Amthor-Zeppenfeld, Hans Georg
Grommes, Bodo Busse-Schulz, Heinz
Kurzbach, Michael Thiele, Rudolf
Zienius, Wolfgang Verstege, Helge
Kondring, Heinz Koch.

FOTOS

Helmut Nagengast, Wilhelm Zehrt,
Stadtarchiv Wanne-Eickel, Stadtarchiv
Herne, Privataarchiv Veith, Felix Freier

GRAFISCHE GESTALTUNG

Wilhelm Zehrt
4690 Herne, Otto-Hue-Straße
Telefon (0 23 23) 5 35 13

HERSTELLUNG

Druckerei der Stadt Herne

Aus dem Inhalt:

R. Zienius / M. Gutzmer

Vom Pferdemarkt zur Superkirmes

Abenteuer eines Stadtteils

Fotos: Stadtarchiv Wanne-Eickel

Felix Freier



Helge Kondring

Die Bürgerinitiative

Stoßtrupp gegen „Ministerial-Imperialismus“

Fotos: P.Monschau

W. Verstege

Deutschlands unbekanntestes

Heilbad

Fotos: Stadtarchiv Wanne-Eickel



M. Gutzmer

SPACEMEN

Stadtplaner - Raumpatrouille

der Verwaltung

Fotos: W.H.Zehrt

H. Kurzbach / B. Busse-Schulz

Bürger im Blickpunkt

Prominent und typisch

Fotos: W.H.Zehrt

M. Thiele / W. Verstege

Auf kritischen Sohlen über

Nachbars Pflaster

Fotos: 1,2,P.Monschau, 3,4,5,6,W.H.Zehrt

7,Nagengast



M. Gutzmer

Herne - Anno dazumal

Fotos: Stadtarchiv

Der Kanal

Facten und Daten

H. Amthor-Zeppenfeld / H.-G. Grommes

Obdachlose - Problem ohne Henkel

Foto: P.Monschau

Heinz Koch

Ist der Boxsport k.o.?

In eigener Sache

Der Spekulant sei ein geistiger Abenteurer, ein Tramp, heißt es, ein Kartenhausarchitekt, in dessen Spleenigkeiten nur der Hauch von Wirklichkeit fahren müsse, um sie fortzublasen. Als wir zum erstenmal daran dachten, diese einstmal Hernerische Bürgerillustrierte für Wanne-Eickel mitzumachen, haben wir uns die auch überlegt. Aber dann fielen uns die vielen Spekulanten ein, denen die Wirklichkeit später Recht gab. Schließlich gibt es Unvernünftigeres als den Zusammenschluß von Herne und Wanne-Eickel. Vernünftigeres auch. Aber Parlamente haben den Drang (und Zwang) zu Kompromissen. Danach liegen wir eigentlich mit unserem publizistischen Vorgriff auf die Zweier-Einheitsstadt ganz gut. Und nebenbei: wer dächte nicht allein beim Anblick unseres Titelfotos an Zusammenschluß? Wilhelm Zehrt, unser Grafiker, „knipste“ es auf dem Emscherschnellweg; mit einem Bein auf der Fahrbahn. - Natürlich harmonisieren zwei Verlobte nicht auf Anhieb ideal. Das war uns schon bei der Themensuche klar. Aber, wo sind nicht gerade die Eifersüchteleien der Nährboden für die eheliche Treue? Unter anderem deshalb baten wir die WAZ-Redakteure Michael Thiele (Herne) und Wolfgang Verstege (Wanne), einmal ganz langsam durch die Nachbarschaft zu gehen. Wie jemand, der kritisch und durchaus subjektiv die Mitgift des anderen besieht.

Das haben denn auch beide getan: der eine tagsüber, der andere (Thiele) auch des nachts; die Interessen sind halt unterschiedlich. - Ob es *den* typischen Herner gibt und *den* typischen Wanne-Eickeler, das sollten Heinz Kurzbach (Herne) und Bodo Busse-Schulz (Wanne), die beiden

Ruhrnachrichten-Chefs herausfinden: an zwei Mitbürgern, die uns jedenfalls typisch vorkamen. Sie werden sehen, lieber Leser. - Um beide Städte und um deren Bürger geht es auch in einem Bericht, den Helge Kondring, Rundschau-Statthalter in Wanne, für uns schrieb. Er gedenkt noch einmal der Bürgerinitiativen, die hier wie dort ihr Gewicht in die Waagschale warfen, um die Eingemeindung nach Bochum anzuwenden. - Und da wir gerade von Bürgern reden: es gibt da auch eine Minderheit in beiden Städten, über die sonst nicht gerade viel geredet wird, die Obdachlosen. Im letzten Heft (Herne - unsere Stadt 1/73) hatten wir über Gastarbeiter und Altenheime berichtet; das Thema „Obdachlose“, meinten wir, wäre förmlich dran. Und weil wir obendrein meinten, das sei ein ziemlicher Brocken (auch für den, der drüber schreibt), haben wir gleich zwei Kollegen darauf angesprochen; mit Erfolg: Heide Amthor-Zeppenfeld und Hans-Georg Grommes, beides Redaktionsmitglieder der Herner WAZ. -

- Die Nostalgie-Welle, das anhaltende, modische Heimweh nach dem Verflissenen, hat uns, die Redaktion, wie andere überkommen. Gleich drei Themen in diesem Heft zeugen davon: Heinz Koch, der Nestor unter den hiesigen Sportberichterstattem, erzählt vom früheren Glanz des Boxsports (und fragt besorgt, ob es heute denn gar keine „Männer“ mehr gibt); Rudolf Zienius beschreibt die 500jährige Neugliederungsgeschichte des alten Crange; und die Redaktion selbst erzählt auf den chamoisfarbenen Innenseiten dieser Ausgabe ein wenig aus der Baugeschichte des Herner Rathauses (mit dem heimlichen Hintergedanken daran, daß der schöne Backstein-

bau womöglich eines Tages Amtssitz des Herne-Wanne-Eickeler OB's sein könnte; siehe oben unter „Spekulanten“). - Last not least berichten wir vom Solbad Wanne, das speziell den Hernern so bekannt ist wie der gewisse Mond von Eickel, eben nur dem Namen nach. Wie es da drin aussieht, erzählt Wolfgang Verstege. - Ursprünglich hatten wir ein paar andere Themen auf Lager, um ehrlich zu sein. So wollten wir Jürgen von Manger überreden, ein Interview mit Herrn Tegtmeier zu führen; etwa über dessen Meinung zum Neugliederungsproblem. Schließlich wohnen beide in Herne, wenn sie nicht gerade auf Tournee sind. Aber der Künstler ließ uns in aller sympathischen Offenheit wissen, daß ihm Bochum als neuer Verwaltungssitz für Herne und Wanne gerade recht sei; über ein Gespräch mit uns würde er sich trotzdem jederzeit freuen. Da hat die Redaktion kalte Füße gekriegt und sich fest entschlossen, das Angebot für eine der nächsten Ausgaben warmzuhalten. Also, haben Sie bitte Geduld.

Ihre Redaktion



Von Rudolf Zienius und Manfred Gutzmer

Die Crange-Story – Abenteuer eines Stadtteils

Vom Pferdemarkt zur Superkirmes

„Crange“, sagen die Jüngerer in Wanne-Eickel und in Bochum oder in Herne und in Herten, „Crange, das ist die größte Kirmes im Ruhrgebiet“. Den Älteren reicht das natürlich nicht. „Eigentlich gab es früher in Crange den Laurentiusmarkt; die Kirmes kam erst später“, sagen sie.

Und die noch Älteren erinnern sich sehr gut an die Zwanziger und Dreißiger. Noch damals wurden jährlich zu Laurentius in Crange um die 1000 Pferde zum Verkauf aufgetrieben.

Damit ist es natürlich vorbei. Die Pferde- und Viehmärkte sind vergessen, das Volksfest Crange, früher nur die Begleitmusik zum großen Auftrieb, ist an ihre Stelle gerückt. Geblieben ist die magische Anziehungskraft des kleinen Wanne-Eickeler Vorortes - einmal im Jahr. In der Zeit,

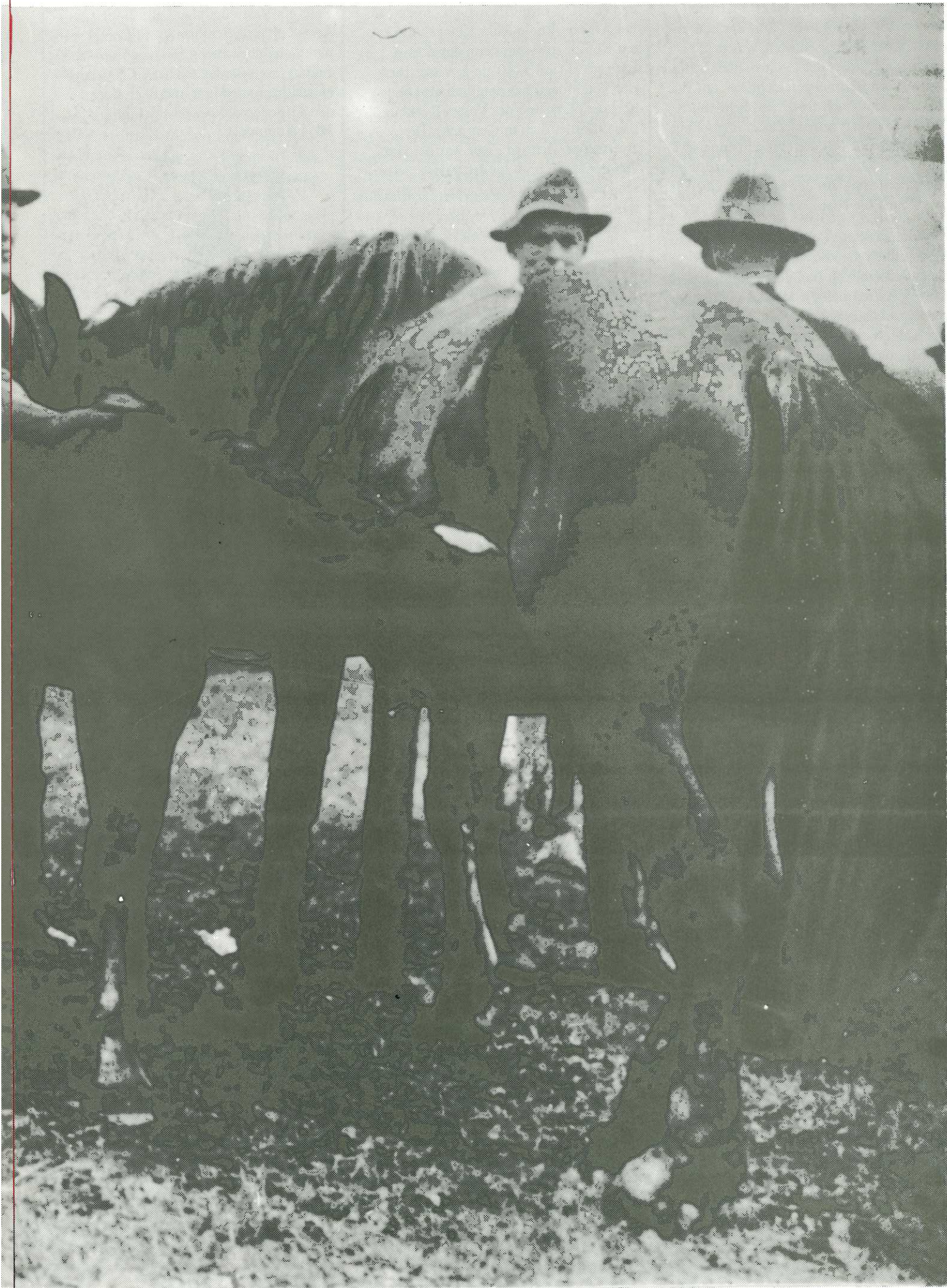


jeweils zwischen der letzten und der nächsten Groß-Kirmes fällt der Name Crange dafür umso seltener.

Unerwartet oft fiel er in den letzten Monaten. Nach Laurentius. Die Kirmesplakate waren längst schon wieder überklebt, die nächste Kirmes noch weit hin. Bürger in Wanne-Eickel und Bürgervertreter brachten Crange ins Gespräch, als es darum ging, für die neue Einheitsstadt aus Herne und Wanne-Eickel einen Namen zu finden. Unter dem Namen Herne, so argumentierten sie, müssten die Wanne-Eickeler Bürger ein Gefühl haben, als hätte man sie eingemeindet. Nicht gerade nach Bochum, aber immerhin. Und Crange, meinten die Verfechter des Namens, wäre ein Kompromiß, der in beiden Städten gefallen müsse: In Wanne-Eickel, weil er nach Gleichberechtigung klingt, in Herne, weil man dort nachschlagen und befriedigt lesen werde, daß Crange sowieso schon mal zu Herne gehörte.



In Orange trafen sich die Vorläufer der heutigen Gebrauchtwagenhändler, um den 1 PS starken „Emscherbrücker“ an den Mann zu bringen.
Die Vorzüge dieses Typs: preiswert in der Anschaffung, leicht zu pflegen, sparsam im Unterhalt und stark in der Leistung.



Wie es inzwischen aussieht, bleibt Crange der nördlichste Wanne-Eickeler Ortsteil - mehr nicht (außer in der Zeit um Laurentius). Aber nachzuschlagen, was es denn mit Crange außer der interessanten Schreibweise, zum Beispiel geschichtlich, auf sich hat, das lohnt sich trotzdem. Schließlich war der Ort seit seinem Zusammenschluß mit Wanne (1906) der einzige nennenswerte Beweis dafür, daß Wanne überhaupt eine Geschichte hat. An der Emscher haben es eben auch die Historiker schwer.

Und schwer hat es obendrein, wer halbwegs verständlich die verwickelte Crange-Story nacherzählen soll. Denn über Jahrhunderte hinweg hatten sich die Menschen vor allem damit zu beschäftigen, wer wohl gerade ihr Landesherr sei (und sie sind ja noch immer zugange damit).

Begonnen hat dieses Wirrwarr - und ähnlich endet es vermutlich auch - mit so einer Art von Rhein-Ruhr-Klüngel, um es auf Kölsch zu sagen; denn der dortige Erzbischof (um 1440 ein gewisser Dietrich von Moers) hat natürlich als Lehnsherr der Mark und des Vestes Recklinghausen ordentlich mitgemischt. Die zweite hier wichtige Figur war der Graf von der Mark; und der dritte Mitspieler schließlich, Derick von Eickel, zeichnete sich dadurch aus, daß er, von minderer Geburt zwar, eine Menge Geld besaß; ansonsten war er der Droste des Amtes Bochum und damit märkischer Beamter etwa im Range eines Oberkreisdirektors. Ganz nebenbei aber machte er Geldgeschäfte. So gab er dem Märker Darlehen, die der wiederum dem Erzbischof überließ, und einmal auch pumpte der Erzbischof gleich in Eickel.

Als Pfand überließen sich die Herren jeweils ein Vest oder eine Lehnshoheit. Ämter, Städte, Schlösser; und Crange war natürlich dabei. Erst 1560, nach rund 120 Jahren regen Bankgeschäftes, fiel Crange endgültig an die Mark und blieb dort unter den Fittichen des Amtes Bochum bis ins 18. Jahrhundert.



Die Zeit seit Napoleon ist für Crange nicht minder bunt verlaufen als das 15. Jahrhundert. Unter der französischen Herrschaft fielen Haus und Dorf Crange an die Bürgermeisterei Herne (1807 - 1813), und nach 1815, dem Jahr des Wiener Kongresses, an das Amt Herne im Kreis Bochum (man sieht: wie immer die Neugliederung auch läuft, in Crange ist alles schon mal dagewesen).

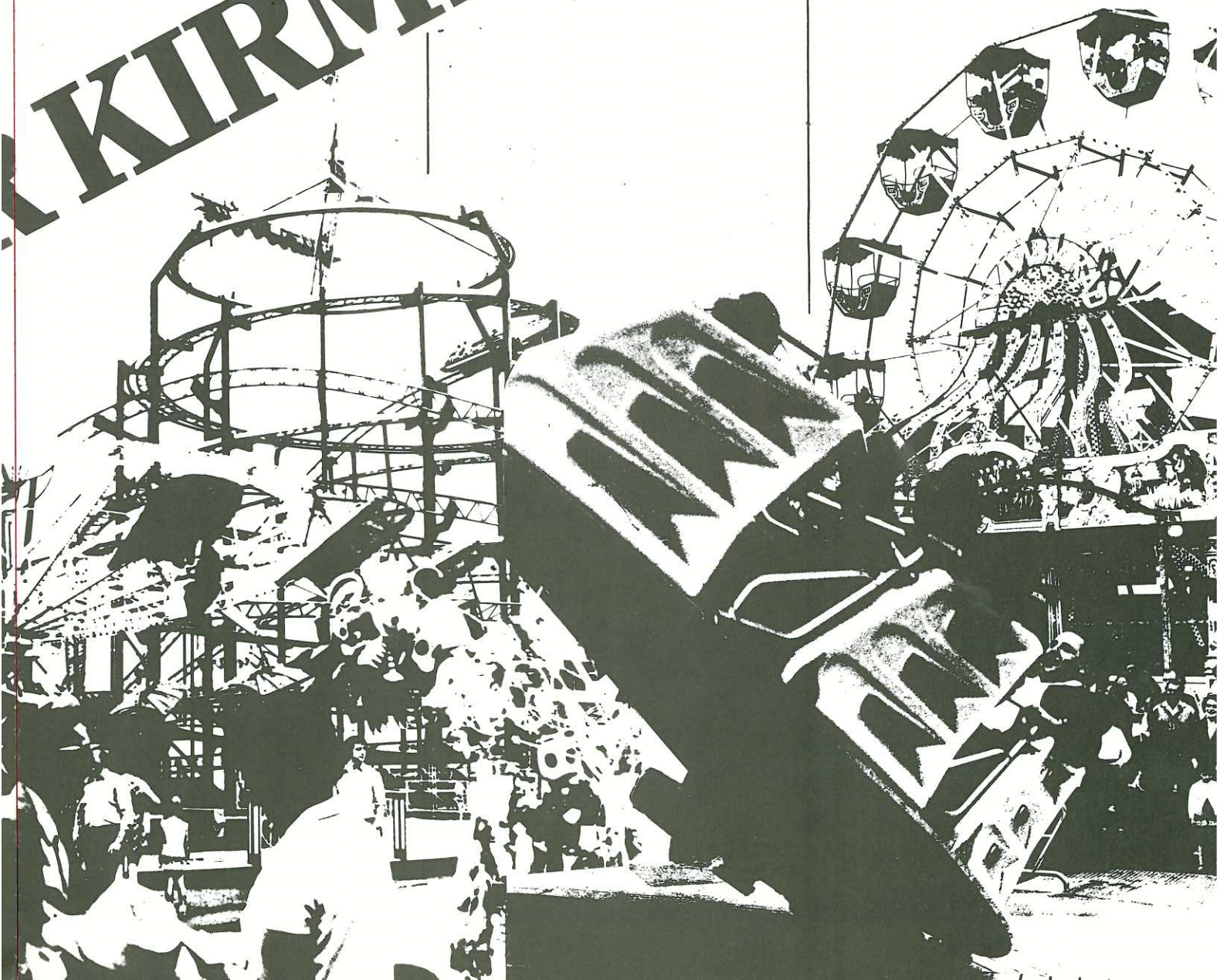
Erst 1875 geriet der Ort dahin, wo er auch heute noch steckt, nämlich nach Wanne; genauer: ins Amt Wanne, zu dem damals außerdem Wanne, Eickel, Holsterhausen und Röhlinghausen zählten. Anders als ringsum jedoch ging in Crange die Einwohnerzahl kontinuierlich rückwärts. Um 1906 waren es schließlich keine 1000 Menschen mehr, und so entschloß sich die Gemeinde zum Zusammenschluß mit Wanne. Mit anderen Worten: sie wurde eingemeindet.

Bedeutung hatte Crange, und zwar seit dem 14. Jahrhundert schon, durch die einstmal berühmten „Emscherbrücher“, eine Wildpferdrasse, die wegen ihrer gedrungenen Gestalt auch „Dickköpfe“ genannt wurde. Die Pferde lebten auf einem 25 Kilometer langen und sechs Kilometer breiten Areal zwischen Bottrop, Buer, Recklinghausen, Waltrop, Crange, Gelsenkirchen und Borbeck. Alljährlich am Tag vor Laurentius (10. August) wurden die „Emscherbrücher“ eingefangen, gebrannt und am Tag drauf dann verkauft. Aus Köln, Frankfurt, den Niederlanden und natürlich aus den benachbarten Garnisonen kamen die Käufer, denn die Cranger Wildlinge galten als genügsame, ausdauernde und

brave Arbeits-, Jagd-, Kutsch- und Reitpferde. Die letzten „echten“ Emscherbrücher gingen 1834 weg. Eine Plastik vor dem Altenheim an der Heidstraße erinnert an sie.

Pferde, wenn auch keine Wildpferde, stehen vielleicht bald wieder in Crange zum Verkauf. Und die Chancen, dann auch Käufer zu finden, stehen ja nicht schlecht, seit das Reiten auf dem Wege ist, ein Volkssport zu werden und ein Ausritt so geläufig wie einst eine Radtour. Der Tag vor dem Kirmesbeginn steht jedenfalls schon zur Debatte, und Crange bleibt im Gespräch, auch ohne gleich für ganz Herne und Wanne-Eickel seinen guten alten Namen herzugeben.

KIRMES



Die Bürger



erinitiative

Stoßtrupp gegen
Ministerial-Imperialismus





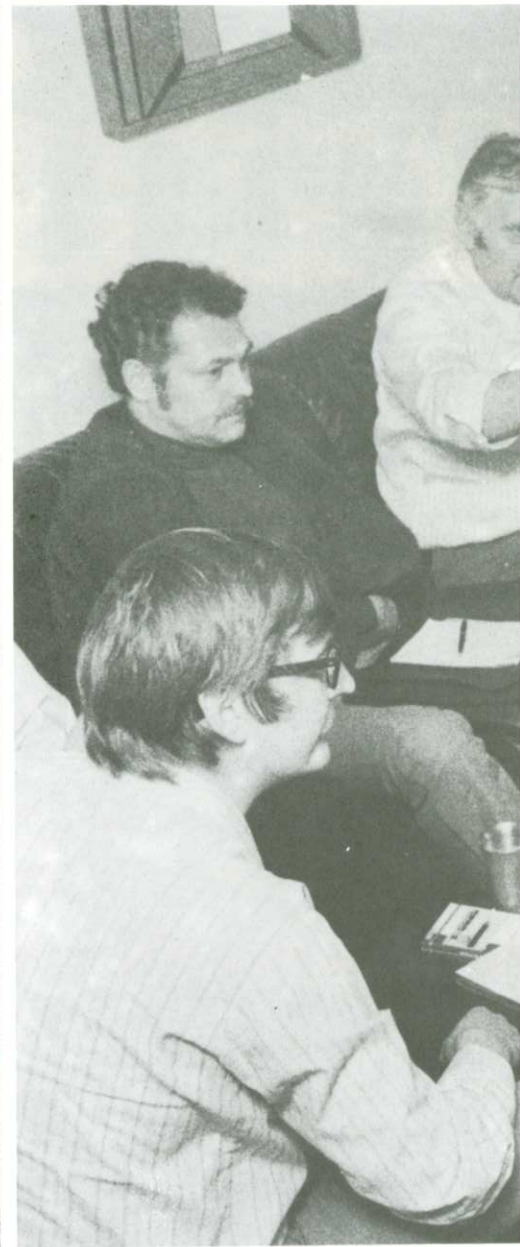
Die Räte reagierten zwar zuerst, doch die Bürger ließen auch nicht lange auf sich warten. Als vor knapp zwei Jahren durch eine Indiskretion (gezielt oder nicht sei dahingestellt) die Pläne der Düsseldorfer Staatssekretäre Stakemeier und Halstenberg zur Neugliederung des Ruhrgebiets an die Öffentlichkeit drangen, und sowohl in Wanne-Eickel als auch in Herne die Stadtvertretungen in Entschließungen energisch gegen die geplante Eingemeindung nach Bochum protestierten - da erwachte in der Bevölkerung eine Aktivität, die man bei den Kommunalpolitikern kaum erwartet hatte und deshalb um so willkommener begrüßte.

Anders die Landespolitiker, die die Neuordnung, sprich Eingemeindung, um jeden Preis verkündeten: Angesichts wachsenden Bürgerwiderstandes sprach

„Ministerialimperialist“ Willy Weyer (so der Vorsitzende der Wanne-Eickeler Bürgergemeinschaft Dr. Köker am 20. August im Herner Rathaus) vom „großen Geschrei an der Ruhr“.

Aber alles landesfürstliche Donnerrollen ließ die Bürger kalt. Unbeirrt von abqualifizierenden Äußerungen wie „Kirchturmpolitiker“ formierten sie den Protest. In Herne wählten rund zweihundert Eingemeindungsgegner am 18. Mai 1972 in der Herner Realschule ein zwölfköpfiges Gremium, das frei von parteipolitischen Denken sofort an die Arbeit ging, und in Wanne-Eickel startete die mit vier Stadtverordneten im Rat vertretene Bürgergemeinschaft am 12. August die Aktion „Stop - Wanne-Eickel muß selbständig bleiben.“

Parolen wie „Wir sollen ein mieser, trister Vorort werden“ in Wanne-Eickel und „Herne, wollen wir uns ungefragt nach Bochum verkaufen lassen?“ verfehlten ihre Wirkung nicht. Auf breitester Basis informiert, begannen Herne und Wanne-Eickeler, sich für ihre Städte einzusetzen. In Herne beispielsweise, wo sich Verbände, Gewerkschaften, Vereine und auch die Parteien, ob im Rathaus vertreten oder nicht, vorbehaltlos mit der Bürgerinitiative solidarisierten, stapelten sich schon zwei Monate nach Gründung der Aktion 40 000 Unterschriften im Zimmer des Oberbürgermeisters. Die Bürgergemeinschaft Wanne-Eickel stand nicht nach, und siebentausend Unterschriften sowie tausende von Autoaufklebern dokumentierten den Willen zur Eigenständigkeit und die Abneigung gegen eine Superstadt mit basisferner Verwaltung.



Im Spätsommer vergangenen Jahres war das Bürgerbewußtsein schon erheblich geschärft, denn eine Repräsentativumfrage in Wanne-Eickel, Herne und Recklinghausen dokumentierte, daß in Herne 73 Prozent und in Wanne-Eickel 61 Prozent der Bürger die Neugliederungsdiskussion mit Anteilnahme verfolgten, während in Recklinghausen, wo Aktivitäten ausgeblieben waren noch nicht einmal jeder Zweite Interesse zeigte und einem Drittel der Bevölkerung die Zukunft der Stadt sogar „egal“ war.

Ihren größten Erfolg verbuchten die inzwischen zu einer Aktionsgemeinschaft zusammengeschlossenen Bürgerinitiativen von Herne, Wanne-Eickel, Castrop-Rauxel und Wattenscheid, als sie am 20. September kurzerhand nach Düsseldorf fuhren, nachdem Ministerpräsident Kühn kurzfristig ein Gespräch in Castrop-Rauxel abgesagt hatte.



Der inzwischen zum Minister avancierte Professor Halstenberg empfing die vier Sprecher und gab zu, die Aktivitäten der Bürgerinitiativen hätten die Verantwortlichen in der Landesregierung zum Umdenken gezwungen, und die Idee eines Städteverbundes sei zumindest gleichrangig wie die Eingemeindung zu behandeln.

Nun noch ausruhen, das war in beiden Städten nicht möglich. In zahllosen Podiumsgesprächen und Diskussionen stellten sich die Vertreter der Initiativen, fachlich und sachlich hervorragend unterstützt von Hernes Stadtplaner Leyh, immer wieder dem Problem und hielten das Bewußtsein wach, während in Düsseldorf Sendepause herrschte, offenbar in der Hoffnung, die Erregung in der Emscherzone werde sich legen.

Im Oktober wurde in Düsseldorf erst einmal das Vierer-Modell aus RE-HER-WAN-CAS zu den Akten gelegt, eine Dreierlösung ohne Recklinghausen kam über den Stand der Vorgespräche erst gar nicht hinaus, und an der Emscher wurde es ziemlich still.

Doch noch einmal bäumten sich die Bürgerinitiativen auf. Nur zwei Tage nach der Kabinettsvorlage zur Neuordnung im Juni, in der nun doch knallhart die Eingemeindung nach Bochum als einzige Lösung auf den Tisch gelegt wurde, setzte man sich in Herne zusammen, nahm Kontakt zur Bürgergemeinschaft in Wanne-Eickel auf und versammelte sich am 19. Juni 1973 unter den Fahnen beider Städte in der Herner Realschule, nachdem tausende von Flugblättern noch in der Nacht zuvor gedruckt und

am Tag der Versammlung verteilt worden waren. Hier, wo die Bürger einen Zusammenschluß beider Städte als die letzte Rettung vor einem Aufgehen in Bochum sahen, warnten einige Kommunalpolitiker immer noch vor dem „Spatz in der Hand“ und legte sich ein Oberbürgermeister mit seinem Stadtplaner, der die Zweierstadt mit viel Elan verfocht, an. Vier Wochen später allerdings saß man einträchtig und wieder unter den Fahnen beider Städte im Herner Rathaus und erlebte die erste gemeinsame Ratssitzung.

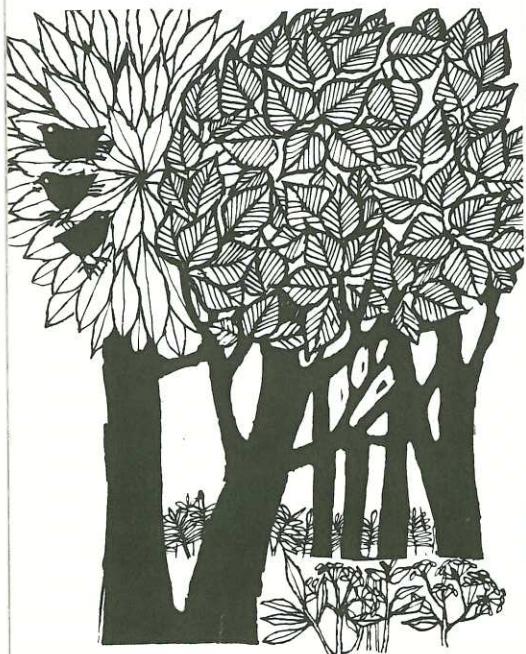
Sollten die beiden großen Fraktionen im Landtag ihr Wort halten und durch einen Zusammenschluß von Herne und Wanne-Eickel eine Eingemeindung nach Bochum verhindern, gehört dem Kampf der Bürger beider Emscherstädte gegen die Eingemeindung eines der ersten Blätter in den Annalen der neuen Stadt -

Deutschlands unbekanntestes Heilbad..

Wolfgang Verstege

„Stellen Sie sich vor, das gäb's: Bad Wanne-Eickel“ kalauerte Moderator Klaus-Jürgen Haller im Morgenmagazin des Westdeutschen Rundfunks, als er mit einem Vertreter der Stadt Aachen über Möglichkeiten eines Bades in einer Großstadt sprach. Was Haller nicht wußte: Geradeso wie Aachen ist Wanne-Eickel Kurort.

Kurz nach seinem verwegenen Vergleich mußte sich Haller korrigieren: Es gab doch etliche protestierende Anrufer, die etwas von dieser Seite unserer Stadt wußten. Schließlich werden jährlich rund 100.000 Heilbäder im Sol- und Thermalbad Wanne-Eickel verabreicht. Mehr als tausend Patienten verbringen



über 30.000 Kurtage in der Rheumaklinik, einer Abteilung des St. Josefs-Hospitals an der Schulstraße. Von ambulanten Patienten ist das unscheinbare Bad mitten in der Stadt beinahe überlaufen.

Der Grund für dieses Bad liegt tief: In etwa 606 Meter Tiefe begann die „Wilhelmsquelle“ auf der Zeche Pluto-Thies zu sprudeln. Das war im Jahre 1891. Damals lagen die Temperaturen der Sole bei 35 Grad. Inzwischen verschob sich der Quellenaustritt auf etwa 700 Meter. Die Temperatur stieg auf 42 Grad. Täglich 120.000 Liter werden davon in die Wannen des Bades in Wanne-Mitte gepumpt.

Da Steinsalzlagerungen in dieser Gegend nicht nachgewiesen sind, nimmt man an, daß die Sole von weither zufließt, etwa von den Steinsalzlagerungen an der holländischen Grenze.

Schon 1894 wurde neben der Kohle diese kostbare Sole gefördert: Ein Bauunternehmer schuf das erste Bad und betrieb es. Seither wird die Sole quer durch die Stadt zum Solbad gepumpt. Inzwischen betreibt das Sol- und Thermalbad die Heilstätte.

Ein Luftangriff 1944 legte die Gebäude des alten Solbades in Trümmer. Schon 1947 drängte der Neubau eines Bades. 1948 beschlossen, begannen die Arbeiten wenige Wochen nach der Währungsreform. 1949 bereits - man beachte die Rekord-

Bauzeit - konnte man den Betrieb aufnehmen.

Allerdings - von einem Kurhaus mit vielen Betten und einem gesellschaftlichen Teil, der früher auch von der Wanne-Eickeler Bevölkerung gern genutzt wurde, sah man in jenen mageren Jahren ab. Im Kurhaus gibt's nur knapp 20 Betten, angeboten als Hotel Garni.

Umso stärker wuchs der Betrieb. Und die Nachfrage läßt erkennen, wie modern das Bad in seiner Bedeutung ist: Heilanzeigen gibt's für das gesamte Gebiet des rheumatischen Formenkreises, vorwiegend des Muskel- und des Gelenkrheumatismus.

Auch Wirbelsäulenerkrankungen (Stichwort Bandscheibe!) werden hier behandelt. Weitere Indikationen sind chronische Bronchitis, leichte Herzerkrankungen und Unterleibserkrankungen der Frau. Auch bei schwächlichen Kindern, die mit Infekten nicht fertig werden, wirkt das Bad kleine Wunder.

Die Sole läßt sich auch gut mit Moor verbinden. Das macht die Stoffe aus der schwarzen, breiigen Masse, besonders wirksam.





Ein einzigartiger Vorteil liegt in diesem Bad mitten im Revier: Für manchen Kranken, der dort auch ambulant behandelt werden kann, bringt die „Kur“ keine Veränderung der Umwelt- und Klimareize.

Für schwere Fälle steht die Rheumaklinik zur Verfügung. Diese Klinik hat reinen Krankenhauscharakter (Labor- und Röntgendiagnostik, tägliche Visiten, Diät usw.). Was für die Klinik spricht: In Krankenkassenkreisen wird sie wegen ihrer guten Sole und ihren intensiven Behandlungsmöglichkeiten (zwei Ärzte stehen zur Verfügung) zunehmend beachtet.

Was man dem Bau von außen nicht ansieht, erkennt man nach dem Eintritt ins hufeisenförmig angelegte Bad: Viel Grün gibt's rundherum, auch einen kleinen Kurgarten. Und Überwege zum nahen Sportpark, einer herrlichen Grünanlage mit viel Leben. Ob unter den vielen Bäumen auch Kurschatten zu entdecken

sind, darüber schweigen die offiziellen Erhebungen, aber auch des Sängers Höflichkeit . . . Dafür aber lebt man mitten in der Stadt - mit vielen Einkaufs- und Erholungsmöglichkeiten. Wenn hier auch manche Bier-Quelle munter sprudelt - den Patienten der Rheuma-Klinik ist der Besuch von Gaststätten untersagt. Bier und Sole vertragen sich anscheinend nicht.

Aber der Erfolg rechtfertigt die strengen Mittel: 80 Prozent der unter Fünfzigjährigen konnten nach durchgeführter Behandlung wieder in ihre bisherigen Berufe entlassen werden. 80 Prozent der älteren sind in den folgenden zwei Jahren nicht rückfällig geworden.

Von Krankheit keine Rede ist in einer besonderen Abteilung des Bades: In der Sauna schwitzt oder trimmt man sich fit. Einzigartiger Clou der Sauna in Wanne-Eickel: Das Natursole-Tauchbecken zur Abkühlung und Abhärtung nach dem großen Schweißregen. Leider gibt's nur

dieses kleine Bewegungsbad mit Sole. Wie interessant erst wäre ein Sole-schwimmbad! Damit könnte Wanne-Eickel die Attraktion im Revier werden. Gesundheitsvorsorge mit Vergnügen zu verbinden - das würde uns erst recht zu einem echten Kurort erheben. Pläne dazu lagen übrigens schon 1924 vor . . .

Wie dem auch sei, das Sol- und Thermalbad bleibt ein liebenswertes Attribut der Stadt. Man hätte es ruhig stärker herausstellen können, obgleich es selbst der Reklame nicht bedarf. Bäder, Bademeister und Masseure sind auf längere Zeit ausgebucht. Und so bleibt ein Umstand Seltenheit, aber er kommt ab und zu doch vor:

Daß ein Wanne-Eickeler eine Kur verschrieben bekommt - in Wanne-Eickel.



SPACE MEN

Die Stadtplaner – Raumpatrouille
der Verwaltung



Die Planer Müller (Wanne-Eickel)
und Leyh (Herne)
auf der Rottbruchbrücke

Unseren Plan, in jeder Ausgabe dieses Blattes jeweils einen Amtsleiter samt Amt vorzustellen, hatten wir uns leichter ausgemalt. Vielleicht, weil wir fahrlässig einiges übersahen, was wir mindestens ahnen mußten: daß die eigentlich zufällige Reihenfolge der Porträts hier und da als Rangliste oder als Hitparade mißverstanden würde; daß die ausführliche Beschreibung der einzelnen Person alter Beamtenlehre wiederstrebt, wonach nur das Ganze gilt. Der besoldete Diener dagegen, im geltenden Sprachgebrauch „die Dienstkraft“, gehört in den Schatten preußischer Bescheidenheit und nicht als Großfoto in die Zeitung. Darüber mag lächeln wer will; der „verwaltete“ Bürger hat von solch spartanischer Gesinnung meistens profitiert (und auch heute noch gibt es in den Stadtverwaltungen keine Fluglotsen).

Zur Sache. Nicht geahnt haben wir auch etwas anderes, im sonnigen Mai dieses Jahres. Nämlich den rasanten Marsch der beiden Städte Herne und Wanne-Eickel in Richtung Einheitsstadt, und damit die flotte Entwicklung von „Herne - unsere Stadt“ zu „Unsere Stadt“. Das bedeutet nämlich, daß wir nicht einen Amtsleiter pro Ausgabe vor uns haben, sondern deren zwei. Und weil das schon so ist, haben wir für dieses Mal keine Mühen gescheut und gleich eines der komplizierteren Duos angefaßt, die beiden Leiter der Stadtplanungsämter (auch Stadtplaner genannt).

Für die Gestaltung und Planung des Herner Stadtbildes zerbricht sich seit 1962 Manfred Leyh den Kopf; im Bauamt zu Eickel sitzt seit Juni 1970 mit den gleichen Sorgen der 36 Jahre alte Gerhard Müller, ein knappes Dutzend Jahre jünger als Leyh und dementsprechend auch einen knappen Kopf kleiner - Ordnung muß halt sein.

Mit den gemeinsamen Sorgen und Problemen müssen sich wohl auch vergleichbare persönliche Eigenarten herausbilden. Oder aber es liegt an der allzu engen Nachbarschaft dieser Städte, daß beide Planer einen so deutlichen Hang zur Selbstdarstellung zeigen. Mag auch sein, daß Planung oft genug als Traumtänzeri verkannt, gleich die ganze Person braucht, um zu überzeugen. Wie immer: Leyh und Müller würden auch auf einer mittleren deutschen Schauspielbühne ohne Mühe Sympathien, Leyh sicher sogar Fans, auf ihre Seite ziehen. Nicht weil sie als ungewöhnlich schön gelten, sondern weil sie so schön beeindruckten, selbst wenn sie nur übers Kantinenessen oder die Milchpreise redeten.

Und auch sonst bieten Leyh und Müller nicht das Erscheinungsbild des Beamten (das tun Beamte meistens nicht, aber diese beiden vermeiden es nicht mal mehr bewußt). Als wir das seltene Glück hatten, sie innerhalb eines einzigen Tages ans Telefon und sogar an einen Tisch zu kriegen, zierten Leyh oberhalb der Gürtellinie schwarzes Nappa und auf schwarzem Hemd eine schwarz in schwarz gemusterte Krawattenseide (ein Regisseur, hätte man denken können), und unterhalb des Gürtels sorgte für das gebotene Understatement eine altgediente Röhrenhose aus Samtenem (wie sie einem Architekten ansteht).

Müller frappt weniger durch die Art seiner Kleidung, sondern durch die Art sie zu tragen. Der übergroße zweireihige Blazer wirkt, weil er nie zugeknöpft wird, wie ein zu kurzer Mantel, und der korrekt gebundene Schlips sieht aus, als brächte er doch noch eine Überraschung.

Dieser ganze Reigen an Kleinigkeiten fällt sicher nur dem auf, der den Herren mit der Last gegenüber sitzt, über sie zu schreiben. Man weicht ins Unwesentliche aus, und notiert auf dem Block Brillenform oder Schläfenfarbe. Und Hilfen gibt einem niemand. Eine von Leyhs 14 „Dienstkräften“ entrüstet sich auf die Frage nach seiner Meinung über den Chef: „Beschreiben Sie mal einen Kugelblitz“. Und desselben Planers Vorzimmer-Herr, der ihn meisterhaft vor Anrufern und Besuchern bewahrt, meinte vieldeutig auf dieselbe Frage: „Erlassen Sie mir das.“

Speziell Leyh entzieht sich jeglichem Zugriff, wenn man gerade glaubt, ihn zu „haben“. Dabei kommt dann immerhin die Erkenntnis heraus, daß der Mann ziemlich vielschichtig sein muß. Das belegen auch die objektiven Hinweise, die er sich nach einiger Gegenwehr aus der Nase ziehen läßt: An der Aachener Universität (damals Techn. Hochschule) zählte er zu den Gründern jener „Roten Zelle“, die eine Gruppenarbeit von acht Examenskandidaten als vollwertige Diplomarbeit durchboxte (das bürgererschreckende Thema dieser Arbeit: Bauleitplanung und ihre politischen Hintergründe).

Beim Innenministerium, beim Ruhrsiedlungsverband und bei Fachkommissionen der SPD gehört Leyh zum erlauchten Kreis der Experten, die in Fragen der Raumordnung, der Städtebauförderung und Stadterneuerung zurate gezogen wer-



den. Und natürlich hat der Name Leyh bereits in der Fachliteratur einen festen Platz, als „Leyh'sche Kapazitäts-Formel“ (nach der Flächennutzungspläne objektiv berechnet werden können). Ja, selbst fürs Knopfloch, wo andere die Orden anheften, hat Leyh was vorzuweisen: die ehrenvolle Mitgliedschaft (durch Berufung) in der CIAM, einer internationalen Architektenvereinigung unter dem Dach der UNESCO.

Um zu sehen, was Leyh zuwege gebracht hat, braucht man allerdings nicht weit zu laufen. Herne selbst ist ein blühendes Beispiel: der Westring, die beiden Innenstadt-Sanierungsgebiete, das inzwischen freigebrochene Gelände rund um die Kulturhallen-Baustelle, das rasante Tempo der städtischen Entwicklung insgesamt (nach dem langen Nachkriegsschlaf in Herne).



Was denn einen Mann von seinen Graden überhaupt nach Herne gelockt hätte, fragten wir Leyh provokativ. „Weil ich meine wissenschaftlichen Interessen am Städtebau und der Raumplanung als Architekt nicht befriedigen konnte. Lediglich Bund, Länder und Gemeinden gaben damals auf diesem Sektor Entfaltungsmöglichkeiten“. Und da ist Leyh eben nach Herne gegangen.

Müller, nebenbei Dozent an der Essener Gesamthochschule, sitzt verschmitzt bis bescheiden dabei, wenn der große Kollege, einmal in die Enge getrieben, auspackt. Dabei hätte der Wanne-Eickeler Planer allen Grund, sichtbar das Kreuz durchzudrücken. Nach dem Studium in Braunschweig und Karlsruhe war er in Hamburg Deutschlands jüngster Bau-

assessor, und in Wanne trat er 1970 als einer der jüngsten Stadtplaner an - mit gerade 33 Jahren.

Nachzuweisen, was er in zehn oder elf Jahren anzustellen fähig ist (wie Leyh) bleibt ihm nur leider keine Zeit. Spätestens am 1. Januar 1975 verliert Wanne-Eickel seine Selbständigkeit. Immerhin hat Müller bis jetzt schon (so lange brauchen andere für den Anlauf) seiner Stadt zu einer Fußgängerzone, zu zwei Einkaufszentren in Eickel und Holsterhausen, zu neuen Wohngebieten (Emscherstraße, Freibad) und zu einem respektablen Grünflächen-Ausbau im Bereich der ehemaligen Zeche Königsgrube verholfen.

Der Vereinigung seines Amtes mit dem Leyhs nach der Neugliederung sieht Müller gelassen entgegen. Ausstechen kann und, vor allem, will er eine so schillernde Fi-

gur wie den Herner Kollegen nicht. Und vor der Zusammenarbeit hat er keine Angst, weil das die beiden oft genug geübt haben, wenn es darum ging, im Interesse beider Städte gegen die Eingemeindungs-Politik Weyers zu marschieren.

Was die Steuerzahler betrifft, so brauchen sie im Falle Stadtplanung die Personalkosten für zwei Ex-Chefs in nurmehr einem Amt nicht zu scheuen. Die beiden sehen nicht so aus, als würden sie dann abwechselnd arbeiten.

Manfred Gutzmer





Wer kennt diese beiden Männer?

Bürger im Blickpunkt

Prominent aber typisch

An seiner Wiege wurde ihm nichts gesungen, was nicht allenthalben allen Babies auch 1907 von ihren glücklichen Eltern gesungen worden wäre: Nicht, daß er einst in seiner Geburtsstadt eine führende Rolle in der Öffentlichkeit spielen, nicht, daß er es einmal als „Selbständiger“ zu relativem Wohlstand und zum Häuschen bringen würde: Seine Wiege 1907 stand schließlich in einem Horsthauser Bergmannshaus; und Illusionen hegte man zu jener Zeit in Bergmannshäusern nicht.

Seine Entwicklung schließlich war dementsprechend: Die Volksschule wurde durchlaufen, und als er 14 war, hielt der Kampf um eine Lehrstelle die Familie in Atem. Schreiner wollte der Junge werden; wollte es werden, wurde es aber nicht, denn Lehrstellen waren knapp zu jener Zeit, die geprägt war von den Wirren der Nachkriegszeit, von Kapp und Franzosenbesetzung und sich anbahnender Inflation. Sein Wunsch wurde ihm also nicht erfüllt, und der Vater war schließlich froh, seinen Jungen „Auf Zeche“ unterbringen zu können: Als Maler-Lehrling.

Dies alles, Kapp und Franzosen und die Suche nach einem Schreinermeister, der ihm seinen Berufswunsch erfüllen könnte und die Inflation und die Protestzüge der Bergarbeiter, die ihren Lohn täglich ausgezahlt haben wollten - dies alles hätte für ihn zum ersten politischen Schlüsselerslebnis werden können. Wurde es aber allenfalls unterbewußt. „Das wurde es nicht“, sagt er heute jedenfalls. Ein junger anständiger Mann lernte in jener Zeit - er politisierte nicht.

Und so wertet er seinen Rutsch in die Politik noch heute als Zufall, der noch dazu eingeleitet worden war in einer kirchlichen Organisation: Dem Christlichen Männerverein, der ihm sein erstes Gemeinschaftserlebnis bescherte. Und auch als er seinen Weg gefunden hatte in die Sozialistische Arbeiterjugend, war dies weniger politisch denn allgemein motiviert. „Denn da“, erinnert er sich, „war einfach was los.“ In Sodingen war dies und man mißtraute dem „auswärtigen“ Horsthauser Jungen zunächst. Schmunzelnd denkt er dran zurück: „Die meinten“, sagt er und lacht, „die meinten, ich käm' nur wegen der Mädchen.“ Er kam nicht nur wegen der Mädchen.

Und wollte solche Verdächtigungen auch nicht auf sich sitzen lassen - wurde konsequenterweise festes Mitglied in dem Ver-

ein, der prompt sein Funktionärstalent entdeckte: Kaum aufgenommen, wurde er hier und dahin und dorthin delegiert - alsbald auch in den Bezirksvorstand. Die Weichen waren gestellt, und der Weg zur Sozialdemokratie nicht mehr viel weiter als ein kleiner Schritt. 1926 war er getan.

Er erzählt gerne von dieser Vor-Nazi-Zeit in der SPD, als „man noch von Tür zu Tür zog und warb und mit den Menschen sprach und sich nicht darauf verlegte zu theoretisieren. „Wir hatten Kontakt zu den Menschen.“ Und wenn einer mal die Tür zuschlug vor der sozialdemokratischen Nase, so war dies immer noch kein Unglück, sondern eine ehrliche Antwort.

1933 war es mit den ehrlichen Antworten für lange Jahre vorüber - und mit den ehrlichen Fragen weitgehend auch. Nicht aber für den inzwischen überzeugten SPD-Mann. Er agitierte weiter und er verteilte Flugschriften. Die damaligen Machthaben indes verstanden da überhaupt keinen Spaß. „Hochverrat“ nannten sie so etwas, und der Flugschriften-Verteiler wanderte drei Jahre lang durch Zuchthäuser und Lager.

Eine üble Zeit, dieses 1000jährige Reich, für so einen Mann, und nur seiner positiven Grundhaltung und seinem gesunden Verhältnis zur Ironie ist es wohl zu verdanken, daß er auch in dieser Zeit noch Gutes abgewinnt. „Bevor ich sitzen mußte“, sagt er, „hatte ich wenigstens Ruhe, um mir einen Schrebergarten anzulegen.“ Und zu heiraten schließlich auch.

Der Krieg verschonte auch solch einen Mann nicht. „Frontbewahrung“ hieß es großzügig. Er bewährte sich und erlebte das Grauen des Krieges, aber auch „die Kammeradschaft in den Schützengräben“; verwundet erlebt er Zusammenbruch und englische Kriegsgefangenschaft.

Seltsam empfindet er heute den Beginn zur Stunde Null: „Seltsamerweise war ich sofort wieder mitten drin.“ Vielleicht doch nicht so seltsam, hat er schließlich erlebt, was Demokraten und einer Demokratie geschieht, wenn ihr quantitatives und qualitatives Engagement nicht ausreicht, ihre Feinde abzuwehren. Jedenfalls war er wieder von Anfang an dabei. Und seiner Heimatstadt ist dies bekommen.

Er wird in die Stadtverordnetenversammlung gewählt, kümmert sich um dieses und jenes, bis er sich schließlich, vielleicht auch eingedenk eigener leidvoller

Entwicklungserfahrungen, ganz intensiv des Schulwesens der Stadt annimmt. Aber nicht nur ihm: Es gibt kaum eine politische Entscheidung von Gewicht, an der er nicht mitwirkt. Ohne ihn läuft nichts.

Er wird viel bemüht und viel geehrt: Er trägt den Ehrenring der Stadt und das Bundesverdienstkreuz und die „Aristide-Briand-Medaille“ für sein Bemühen um die deutsche-französische Versöhnung. Das heißt, er trägt dies alles natürlich nicht; Flitter und Glanz sind nicht seine Sache.

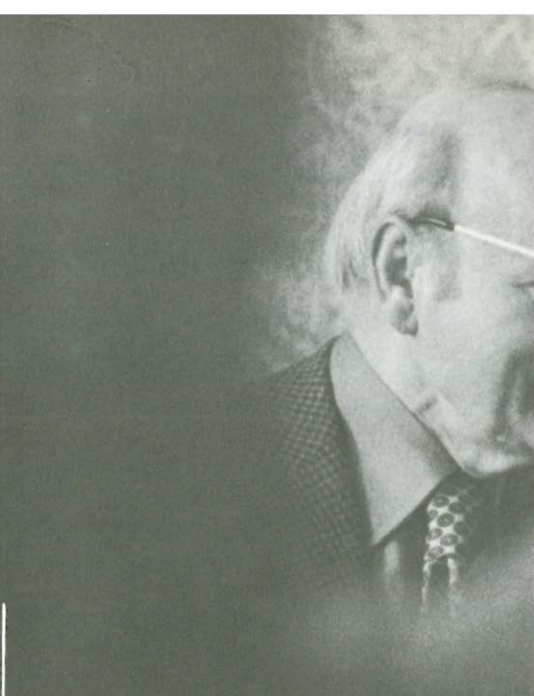
Dennoch: Ein Mächtiger? Ein Mächtiger vielleicht, aber einer, der bescheiden geblieben ist. Er redet sein Wort so, daß es auch jener versteht, der mit ihm 1907 in Horsthausen geboren worden ist, der im Schatten der Zeche gelegt hat „auf Zeche“ gearbeitet hat.

Die Bürger sehen ihn am Wochenende in legerer Freizeitkleidung, im Rollkragengpulli und man glaubt ihm, daß er ihn lieber trägt als Schlips und Kragen. Und wenn er die Politik mal abschüttelt, was selten genug vorkommt, sammelt er Steine, arbeitet im Garten oder spielt mit seinen Enkeln. Er ist in gutem Sinne prominent - und einfach beliebt.

Und seine politischen Gegner, mit denen er so manchen Strauß ausficht und die er in bestem demokratischen Verständnis bei allem gelegentlichen Verdruß durchaus zum Vergnügen hat, zollen ihm bei aller Rivalität Respekt.

Robert Brauner ist eben ein Oberbürgermeister alter Schulen; einer jenes Typus, der zuerst Robert Brauner und dann Oberbürgermeister ist. Eine Reihenfolge, die die Leute mögen.

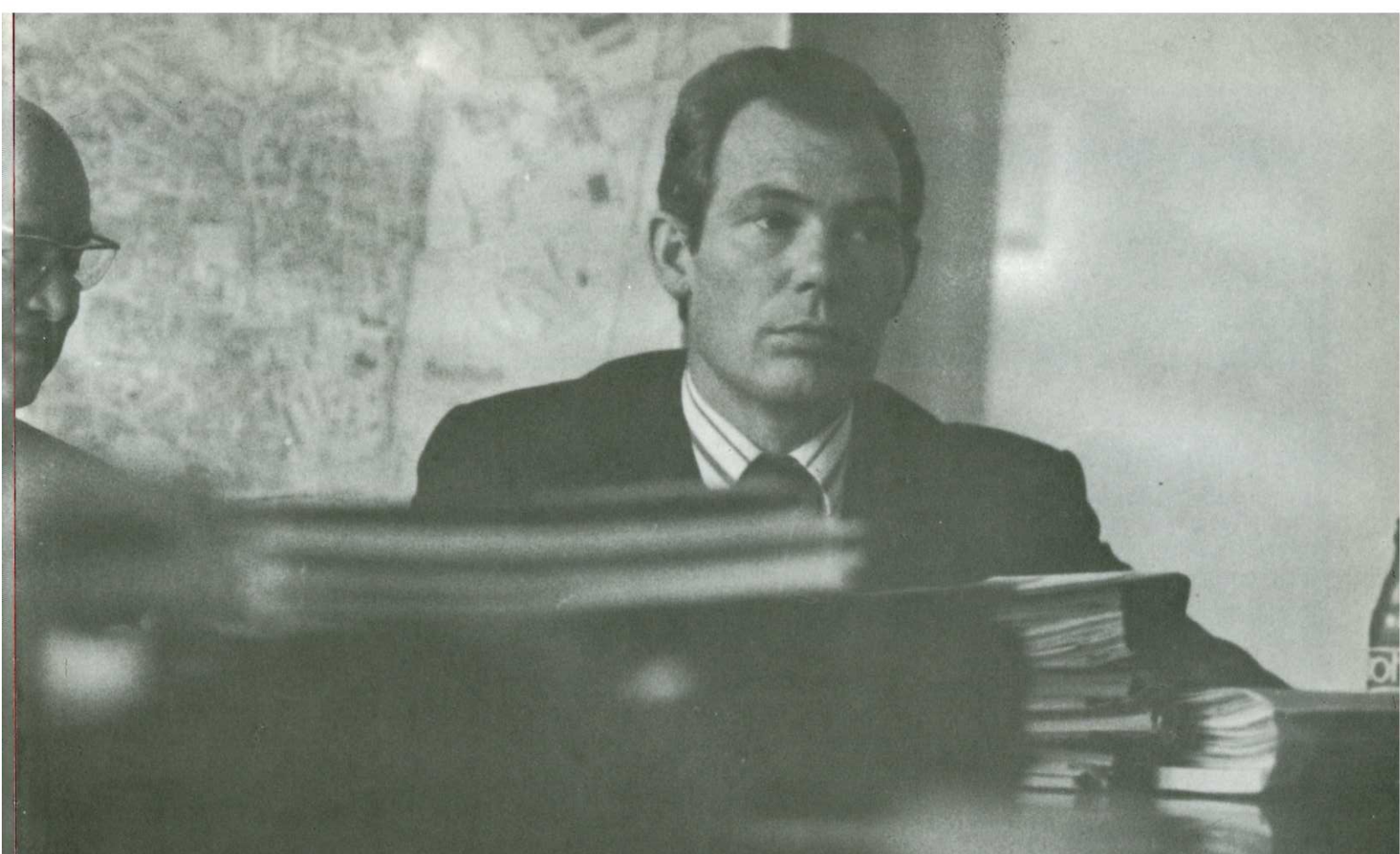
Heinz Kurzbach



Die „Männer der ersten Stunde“ werden mit Ehren überhäuft. Sie, die Kommunalpolitiker, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Ärmel hochkrepelten, als Oberbürgermeister und Oberstadtdirektoren, als „einfache“ Stadtverordneten und als Dezerenten die Weichen stellten, haben es geschafft: blühende Kommunen, anstatt trostloser Ruinen, Wohlstand, Ansehen für ihre Bürger. Sie haben sich aber auch abgeschliffen, sind alt geworden, haben bei ihren Aufgaben zu viel Kraft gelassen. Sie hatten auch im Interesse der ihnen anvertrauten Bürger vielleicht ein bißchen Angst vor der Nachfolger-Frage. Können es die „Jungen“ denn schon schaffen, fehlt nicht der Druck der Sorge um die Existenz, haben sie es nicht zu leicht?

Ein Mann ist die Antwort auf diese Probleme: Wanne-Eickels Oberbürgermeister Manfred Urbanski. Als der hochgewachsene Kommunapolitiker am 27. 11. 1969 mit 44 von 45 Stimmen der Stadtverordnetenversammlung zum Nachfolger Edmund Webers gewählt wurde, hatte er bereits menschliche Qualitäten bewiesen. In den vier Jahren nach seiner Wahl stimmt es auch im „Fach“. Er ist ein echter „erster Bürger“. Er, der damals mit 39 Jahren zum Oberbürgermeister gewählt wurde, hat Maßstäbe gesetzt. Es gibt heute jüngere Amtskollegen. Aber den Beweis ihres Könnens müssen sie erst antreten.

Vielleicht ist der Erfolg Manfred Urbanskis so zu erklären: Es hat mit dem Begriff „Heimat“ sein Verhältnis zur Macht relativiert. Die politische „Heimat“ ist die Sozialdemokratie. Die geographische



Heimat ist immer Wanne-Eickel geblieben. Und das „Regieren“ in der von der SPD majorisierten Heimatstadt Wanne-Eickel ließ Erkenntnisse wachsen, ließ Probleme auf ihren Kerngehalt sich reduzieren, machte manches durchlässig, fand aber immer wieder den Menschen im Mittelpunkt. Und die Humanität Urbanskis gab der wahrscheinlich letzten Amtsperiode Wanne-Eickels als selbständige Kommune einen Inhalt. Das wurde deutlich in den zahllosen Debatten in Ausschüssen und in Stadtverordnetenversammlungen, im Gespräch mit dem Mann auf der Straße, im Kreis von Intellektuellen. Mit unbestechlicher Konsequenz verfocht OB Urbanski den Weg von Lösungen, galt ihm das Gesamtwohl einer Stadt. Das spürte die CDU-Opposition, das merkten die Genossen in den eigenen Reihen. Stures Parteidenken war ihm fremd. Vielleicht hat diese Flexibilität ihren Ursprung in seinem Beruf. Urbanski ist Geschäftsführer und 1. Vorsitzender der ÖTV in Essen. Über 14.000 Mitglieder mit ihren Problemen haben in der Person des Oberbürgermeister ihren Repräsentanten gefunden.

Manfred Urbanski fühlt sich nicht als „Erster“, sondern als Gesprächspartner aller. Und dieses Gespräch sucht er und findet er sofort. Wenn er klar und bedächtig das Wort ergreift, gibt es keine Phrasen. Das wissen die vielen Freunde

und auch die wenigen Feinde. Und wenn es zu Differenzen kommt, bleiben die Emotionen hintenan. Im Vordergrund steht das Argument. Und um Argumente kämpft der OB: neutral, oft mit Humor, jedenfalls ohne Heimtücke.

Dazu trägt das harmonische Familienleben bei. Wenn auch Sigrun Urbanski über die vielen Verpflichtungen ihres Mannes stöhnt, sie weiß, daß er „abschalten“ kann. Wenn ihm die politischen Querelen bis zur Halskrause stehen, kann sich der Vollblut-Kommunalpolitiker auf seine Art entspannen. Wenige Autominuten von Wanne-Eickel weg steht auf einem Bauerngrundstück ein Wohnwagen. Mit ihm (und natürlich Frau und Tochter Anke) geht es in den Ferien auf „Große Fahrt“. Möglichst in eine Gegend mit viel Natur. Denn der harte Arbeiter Urbanski weiß den Wert des Grün zu schätzen. Wanne-Eickel und die Bürger haben es erfahren.

Einige persönliche Daten runden das Bild des Wanne-Eickeler Oberbürgermeisters ab. In Wanne-Eickel geboren, verbrachte er einige Zeit als Kind in Pommern. 1943 begann er bei Büssing in Braunschweig die Lehre eines Flugzeugmotorenschlossers. Nach dem Kriegsende kam Manfred Urbanski nach Wanne-Eickel zurück: zu Fuß. Ein Hinweis auf seine Hartnäckigkeit. Im Herbst beendete er bei der Hafenerbetriebsgesellschaft die Maschinen-

schlosserlehre. Bis 1954 war er im Wanne-Eickeler Hafen tätig. Am 1. April 1954 wurde er mit 24 Jahren Bezirksjugendsekretär. Die rege gewerkschaftliche Arbeit im Hafen erklärt auch dieses Amt. Bald war er Betriebsjugendsprecher und im Deutschen Gewerkschaftsbund Kreisjugendsprecher. In der Gewerkschaft horchte man auf. 1956 ging Manfred Urbanski als Gewerkschaftssekretär nach Essen. Die logische Konsequenz: Geschäftsführer und 1. Vorsitzender der ÖTV.

Die Arbeit in der Gewerkschaft führt zur SPD, wo er 1965 zum Kreisvorsitzenden gewählt wurde. Die Wahl zum Oberbürgermeister honorierte Menschlichkeit, taktisches Geschick und konzentriertes Arbeiten. In den vier zurückliegenden Jahren füllte Manfred Urbanski sein oft schweres Amt so aus, wie man es erwartet hatte. Er wollte für die Stadt arbeiten und nicht nur ihre Bürger repräsentieren.

Diese konsequente Arbeit führte auch zu der Zweierstadt Herne - Wanne-Eickel. In diesem neuen kommunalen Gebilde wird ein Mann wie Manfred Urbanski garantiert ein neues Betätigungsfeld finden, in dem er seine Integrität, sein Wissen, sein politisches Gespür und seinen menschlichen Humor einsetzen kann.





Auf kritischen Sohlen über Nachbars Pflaster

Nur der aufmerksame Beobachter registriert den Grenzwechsel. Herne und Wanne-Eickel haben in ihren Kindertagen zursammen im Sandkasten gespielt. Aber das Verhältnis blieb unverbindlich. Und jetzt läuten in Düsseldorf plötzlich die Hochzeitsglocken. Es ist an der Zeit, die Braut im Westen Hernes mit anderen Augen zu sehen. Verrät ihr Pulsschlag Leidenschaft? Ist sie eine träge Schlampe? Eine biedere Bürgerstochter? Eine romantische Schwärmerin?

Die Neugier treibt den Herner rasch über den Emscher Schnellweg. Abfahrt Crange, Dorstener Straße. Das Abenteuer beginnt trist. Häuser aus der Gründerzeit, schon etwas schäbig in ihrem Äußeren. Neubauten rechts im Hintergrund verraten Aktivität. Man stößt auf die Cranger City, den Wanner Markt. Geschäfte und Lokale, nicht eben sehr verlockend.

Oder doch? Das Monopol revidiert das vorschnelle Urteil. Diese Kneipe, in der der rustikale Stil noch im kleinsten Detail stimmt, ist ein wesentlicher Bestandteil des Wanne-Eickeler Nachtlebens und der Kulturszenerie. Als Hausherr fungiert Bruno Unkhoff, ein Maler, ein Original, schon jetzt Legende, eine farbige Figur im Reviergrau.

Das Herz der City sollte den Charakter Wanne-Eickels offenbaren. Das Herz der City? Welches denn? Verwirrter Jüngling Herne, die Dame hat deren drei. Die Centren liegen in Crange, Wanne und Eickel, pulsieren mit unterschiedlicher Kraft, halten aber doch gemeinsam den Lebensstrom in Fluß.



Einmal nur zwischen Wanne und Eickel scheint er für eine Strecke fast zu versickern.

Zwangsläufig trifft der Kundschafter auf die Hauptstraße, die in ihrer Länge noch Hernes Bahnhofstraße übertrifft. Es sei ein Abstecher in die parallelverlaufende Rathausstraße gestattet, die nur so heißt. Wanne-Eickels Verwaltung ist über das gesamte Stadtgebiet versprenkelt. Immerhin, auch an der Rathausstraße liegt ein

Stück Exekutive, untergebracht in einer „hochherrschaftlichen Villa“ aus einst roten Backsteinen.

Die moderne Stadtbücherei mit großen Glasflächen versöhnt. Das Centrum von Wanne atmet Vitalität. Über den Glückauf-Platz brandet der Verkehr. Und am

Buschmannshof riecht es erst recht nach Großstadt. Der sechsgeschossige Peckel-sen-Bau wird von den Wanne-Eickelern respektvoll als Hochhaus bezeichnet. Gegenüber liegt die hufeisenförmige Sparkasse. Der Wanne-Eickeler Hauptbahnhof hält sich hübsch bescheiden im Hintergrund. Vielleicht nicht ganz zu un-recht.

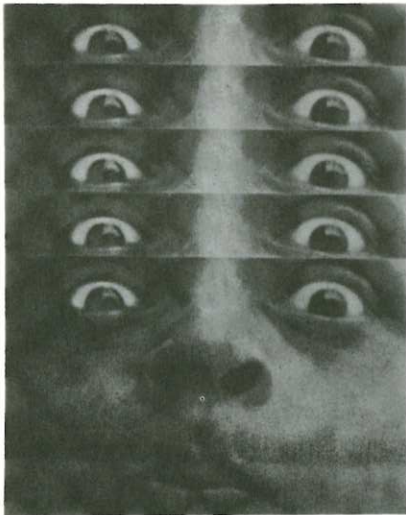
Der Name Hauptbahnhof will zu dem unscheinbaren grauen Gebäude nicht so recht passen. Freilich, man soll sich hüten, Äußerlichkeiten überzubewerten. Herne wäre glücklich über den Wanne-Eickeler Fahrplan mit seiner attraktiven Zugfolge. An dieser Tatsache entzündet sich das Mißtrauen des künftigen Ehepartners. Die Bundesbahn könnte auf die Idee kommen, den Fernverkehr auf den Herner Bahnhof zu konzentrieren . . .

In unmittelbarer Nachbarschaft des Bahnhofs begegnet man übrigens einer Platane, die zu den prominentesten ihrer Art in der Bundesrepublik zählt. Der Baum, der einem Bauprojekt im Wege war, wurde nicht abgeholzt, wie das in Herne Mode geworden ist, sondern um einige Meter fortbewegt. Rat und Verwaltung, die Bürgerinitiativen nicht einfach beiseite schieben, ließen sich den Transport des 80 Jahre alten Riesens fast 20 000 DM kosten.

Zurück auf die Hauptstraße, der man in der City zwangsläufig immer wieder begegnet. Zur Rechten ist sie bereits fußläufig. Solche Projekte kann man in Wanne-Eickel schneller angehen als in Herne. Dem Nachbarn blieb die U-Bahn-Baustelle erspart.

1.500 Meter gehören allein den Passanten. Die Fahrbahn ist unter Platten verschwunden. Blumen und Pflanzen in mächtigen Betonkübeln schauen freundlich in die Gegend. Geschäft reiht sich an Geschäft und auch zwei Warenhäuser werben um Käufer. Wanne-Eickel scheint sich mit den Häusern, die der Krieg verschonte, abgefunden zu haben. Auch dieses Stück Hauptgeschäftsstraße begnügt sich mit einigen neuen Fassaden, die die Überalterung der Gebäude nur unzulänglich verbergen.

Der Herner begibt sich auf Südkurs. Die Hauptstraße entführt ihn nach Eickel in die noch immer nicht ungefährliche Nähe des Nebenbuhlers Bochum. Langeweile bestimmt den Weg zur Eickeler City. Die Geschäfte haben sich zurückgezogen. Die Häuser am Straßenrand wecken nur mäßiges Interesse. Der Eickeler Markt unterbricht die Monotonie. Ein Einkaufszentrum en miniature und manch andere Geschäfte sorgen für Abwechslung. Freunde des Biers lassen ihre Augen wohlgefällig auf der Hülsmannbrauerei ruhen.



Mag der viel besungene „Mond von Wanne-Eickel“ einen Hauch von Romantik verbreiten, das Nachtleben bietet nicht viel Aufregendes. Wanne-Eickel hat Herne zwar einige Bars voraus, doch die Mehrzahl der Lokale gibt sich bürgerlich. Spätestens um Mitternacht verebbt das Leben auf den Straßen. Das ist in Wanne-Eickel nicht viel anders als in Herne. Auch wenn sie demnächst unter einem Dach wohnen, eine aufregende Ehe werden die beiden Partner nicht führen.

Michael Thiele



Nach Herne zu fahren - das ist ein Plan, der mich jedesmal in Verlegenheit bringt. Nicht aus Angst vor größeren Tieren. Sondern: Welchen Weg von fünf möglichen nehme ich?

Diesmal wälzte ich die Entscheidung ab. Ich fragte in Wanne-Eickel nach Herne - und brachte andere in Verlegenheit. Die Wahl ist halt schwer, ein Rat noch schwerer. Es gibt halt wenige gute Verbindungen. Nach meinem privaten Test allerdings scheint mir die über die Holsterhauser Straße (WAN) und Eickeler Straße (HER) die bekannteste zu sein. Ich wählte sie.

Auf denn nach Herne. Aber wohin dort? Wo liegt Hernes „City“? Die Bahnhofstraße ist lang. Als ich meinen Wagen irgendwo in vermeintlicher City-Nähe abstellte, hatte ich schon einen festen Punkt erwischt. Ein paar Schritte zu Fuß - und ich war bereits im City-Center.

Alle Achtung! Ein Haus voller „Geschäftsstraßen“, fußläufig natürlich und in mehreren Ebenen. Betrachtet man den Bau von außen, muß selbst das Europa-Center in Berlin passen. Nicht wegen der Größe, aber wegen der Fassade.



Schön war's noch vor einigen Wochen, als ich den Pflichtbesuch in Herne machte. Im Sonnenschein bot sich vor dem Center ein buntes Bild. Über den Leuten, die sich hier auf Plastikstühlen beim Eis erfrischten, drehte sich leise und langsam die Brunnenplastik. Ich tippte auf Tollmann.

Nun, hier länger zu verweilen, war nicht mein Auftrag. Will man Hernes City kennenlernen, so muß man auf eine größere Strecke. Denn die Bahnhofstraße dort ist wie unsere Hauptstraße: Ein langer Schlauch. War Herne nicht einmal die längste Geschäftsstraße Deutschlands?

Lang und schmal. Das hat man nun davon, wenn man sich an der Straßenbahnlinie ansiedelt: Heute bricht man ab, um Plätze zu schaffen, die den „Schlauch“ aufgliedern.

Aber in Herne bricht man recht konsequent ab. Gleich hinter den Häusern, die der „Spitzhacke zum Opfer fallen“ (ein schon abgestumpfter Ausdruck bei den vielen Abbrüchen in unseren Städten), ist schon neu gebaut. Bravo! Man „verpflanzt“ die Planungsverdrängten, die modernste Art von Vertriebenen, nicht zu weit.

Was mir in diesem Zusammenhang noch auffiel: Viele blaue Bauschilder. Alle mit dem Hinweis „Gebaut mit Mitteln aus dem NRW-Programm 1975“. Man versteht in Herne, fremdes Geld zu ~~nut~~ nutzen. Vielleicht stimmt es sogar, was ein Bekannter mir vorrechnete: „Die haben mit anderer Leute Geld drei





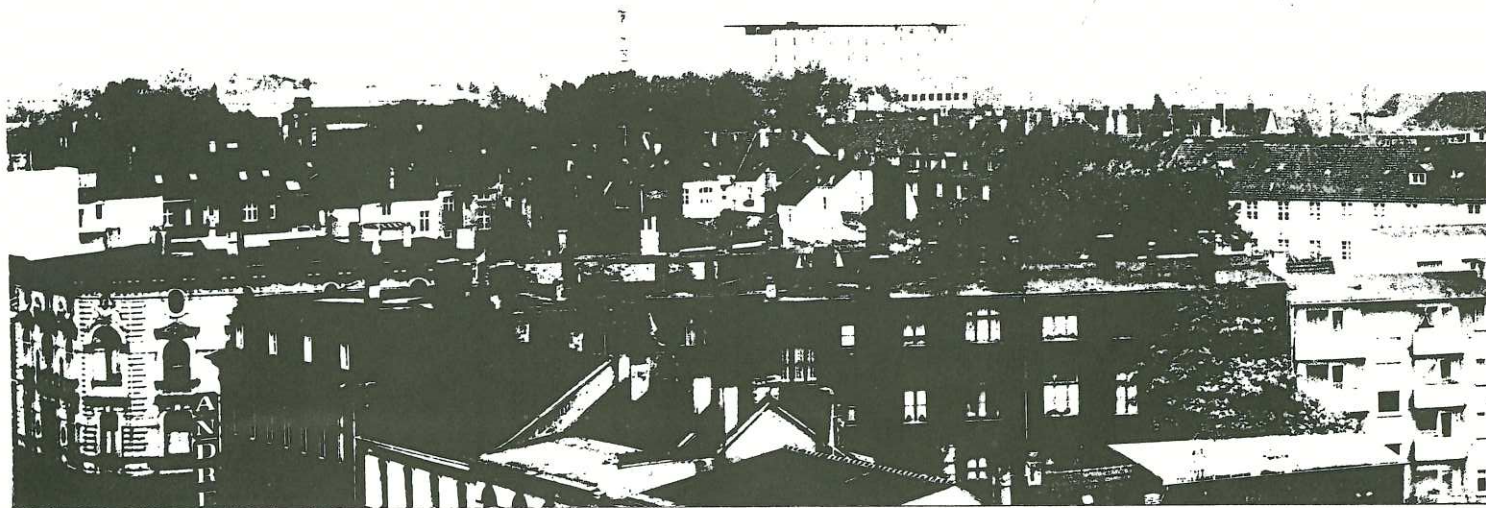
Straßen gebaut. Erst brachten sie die alte B 51 in Schuß, die Bahnhofstraße nämlich, dann den Westring als Entlastungsstraße. Schließlich erhielten sie noch die BAB 77.“ Mit anderer Leute Geld meinte mein Mann natürlich Bund und Land. Clevere Planer, denken gleich ans Geld.

Doch zurück zur „City“, lies Bahnhofstraße. Längst nicht jeder konnte mir sagen, was darunter gebaut wurde. Wer's wußte, antwortete stolz: „Die U-Bahn“. Dem Wanne-Eickeler blieb der Trost, „seine“ Firma Heitkamp zu sehen. Aber wo baut die nicht . . .

Schaut man sich um, entdeckt man ein starkes City-Bewußtsein. Mindestens in der Reklame wird das Attribut „City“ strapaziert, selbst von manchen Lädchen, denen es in der Ausstattung an City-Maßstäben fehlt. Inzwischen, mitten auf der Strecke, wage ich auch schon ein Urteil: Manche Kaufhäuser oder solche, die es sein wollen, sollten sich stärker kenntlich machen, als Dominanten in der langen Fassadenstrecke hervortreten.

Doch bin ich sicher, hier wird sich manches ändern, wenn erst die Fußläufigkeit total hergestellt ist.

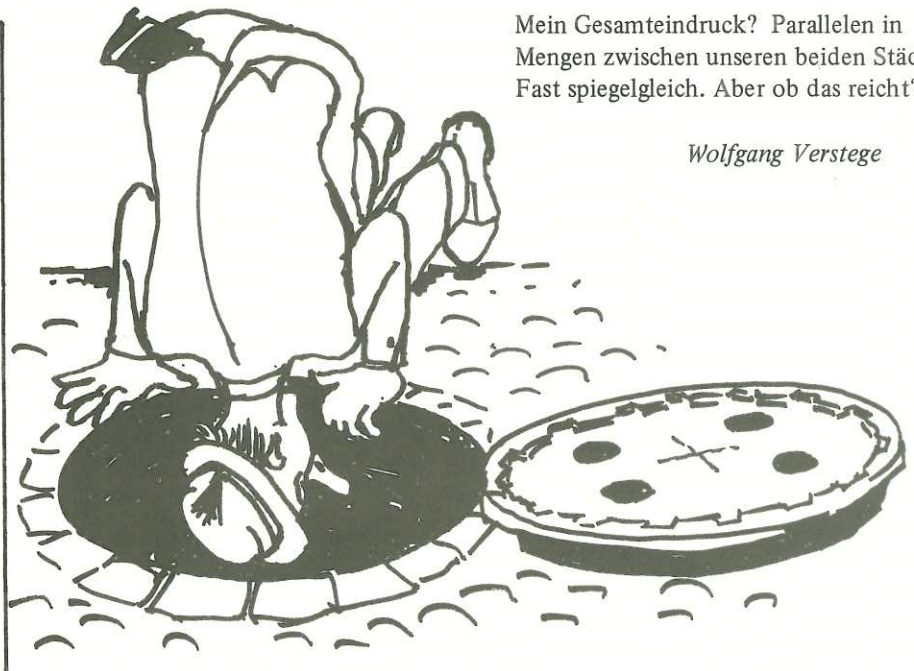
Plötzlich Licht: Ein Platz und - der Bahnhof. Klein, fast bedrängt von den Bussen vor der Tür seint der kleine Bau. Immerhin: Hier verbinden sich Schiene und Straße fast nahtlos. Ein lebendiges Bild draußen, drinnen fast ein intimer Charakter. Ein Blick auf die Abfahrtstafeln gibt die Erklärung: In Wanne-Eickel Hauptbahnhof fahren täglich 317 Züge, in Herne 197. Während in Wanne-Eickel 98 „rote Züge“ auf dem Plan stehen, sind's in Herne nur 38. Hier fehlt nicht nur der Hamburg-Verkehr, sondern auch (noch) manche Frequenz: 14 Schnellzüge fahren durch, ließ ich mir erklären.





Keine City ohne Rathaus. Ich fragte mich durch und entdeckte auf dem Wege eine kleine Bürokraten-Residenz, ein Backstein-Behördenviertel preußischen Anstrichs. Und mit wohlgeordneten Wegen. „Zum Zuhörerraum“ oder ähnlich las ich an einem kleinen Durchlaß für bürgerliche Neugier am Amtsgericht. Ich sah genauer hin: „Königlich“ hieß es nicht mehr.

Markanter Schlußpunkt meiner Wanderschaft: Die Sparkasse. Hier wird Geld sichtbar gemacht! Warum auch nicht. Noch etwas Großes: Ein Riesenloch. Fürs Kulturzentrum. Da packt einen denn doch bei freundlicher Grundstimmung etwas Konkurrenzdenken: Was ist das ein Brocken gegen unsere Saalbau-Erneuerung!



Mein Gesamteindruck? Parallelen in Mengen zwischen unseren beiden Städten. Fast spiegelgleich. Aber ob das reicht?

Wolfgang Verstege



notizen

KNOCHENSAMMLER. Seinen 75. Geburtstag feierte in diesem Jahr Karl Brandt, der „Vater des Emschertalmuseums“. Im Schloß Strünkede residiert er schon lange nicht mehr, aber vertraut geblieben ist er seinen Hemern trotzdem: als liebenswerter Kauz und Knochensammler. Einige Berühmtheit hat Brandt aber auch im übrigen Inland und im Ausland auf seinen Namen und den der Stadt Herne gezogen. Und zwar als ein Mann, dem die Vor- und Frühgeschichte des mittleren Ruhrgebiets eine ganze Reihe an wissenschaftlichen Erkenntnissen verdankt. Einige unter den rund 200 Fundstellen, die er in und um Herne archäologisch ausgewertet hat, genießen den Ruf europäischer Einmaligkeit.

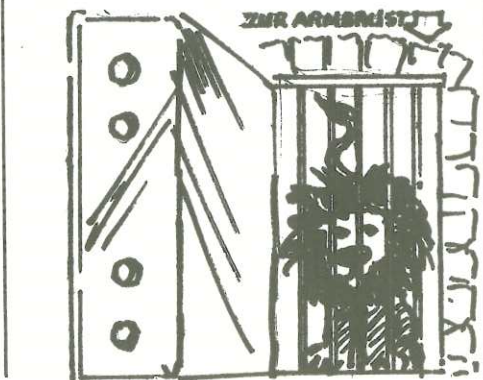
ZU EINEM WETTBEWERB „Verbesserung der Alt-Hausfassaden“ ruft die Stadt Wanne-Eickel auf. Sie wendet sich an die Besitzer von Gebäuden aus der Zeit von etwa 1870 bis 1920. Es gilt, gestaltete und ornamentierte Fassaden zu erhalten und farblich neu zu gestalten. Der Wettbewerb, der bis Ende November 1974 läuft findet in Gemeinschaft mit dem Siedlungsverband Ruhrkohlebezirk statt. Vergeben werden für die besten und originellsten Fassaden fünf Preise im Gesamtwert von 6000 DM. Auskunft erteilen die Bauberatung im Eickel-Center, Rainerstraße 1 und die Maler-Innung Wanne-Eickel, im Haus des Handwerks, Gerichtsstraße.

ZWEI MITGLIEDER des Stadtparlaments in Wanne-Eickel konnten im Oktober auf eine 25jährige Mitgliedschaft im Rat der Stadt zurückblicken: Paul Marziniak (SPD) wurde am 17. Oktober 1948 Stadtverordneter. 1959 wurde ihm der Ehrenring der Stadt Wanne-Eickel und 1969 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen. Von 1954 bis 1970 gehörte Paul Marziniak dem Landtag von Nordrhein-Westfalen an. Gustav Handke (SPD) gehört ebenfalls dem Rat seit 1948 ununterbrochen an. Ihm wurde ebenfalls 1959 der Ehrenring verliehen. Seit 1969 ist er Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande.

EIN VERSUCH hat sich bewährt: Zwei „Schwarze Bretter“ im Wanne-Eickeler Rathaus und im Eickel-Center offerieren Angebote des städtischen Wohnungsnachweises und locken zahlreiche Interessenten an. In zehn Wochen konnten nahezu 50 Vermittlungen herbeigeführt werden. Durchschnittlich hängen jeweils bis zu 15 Angebote aus. Zahlreiche Städte, Fraktionen und Gruppen fordern Erfahrungsberichte an. Wohnungsangebote kommen auch von Hausbesitzern in Nachbargemeinden.

AUS DEM VERKEHR GEZOGEN wird der Film „Ein Platz an der Halde“. Er wurde viele Jahre hindurch von den 552 Stadt- und Kreisbildstellen in der Bundesrepublik ausgeliehen und zeigt das Ruhrgebiet in einem unmöglichen Image. Den Anstoß für die „Sperrung“ gab eine Schulklassen aus Oberursel, die auf Einladung von Oberbürgermeister Manfred Urbanski im vergangenen Jahr nach Wanne-Eickel eingeladen war. Die Kinder hatten zu Hause den Film gesehen und monierten, daß er (nach den Autos zu urteilen) aus den ersten Nachkriegsjahren stammen mußte.

DIEBSTAHLSICHER. Acht Kilogramm schwer, 74 cm Spannweite, Originalspannbügel, Hanfsehne, zielgenau auf 120 Meter, Ende 16. Jahrhundert. - So lautet, auszugsweise, die Beschreibung einer schweren Jagdarmbrust, die Dr. Schmidt zum Wiederaufbau einer Waffensammlung fürs Emschertalmuseum erwerben konnte. Die wertvolle Jagdwaffe wird im Schloß Strünkede ausgestellt, sobald die Techniker herausgefunden haben, wie man sie dort diebstahlsicher präsentieren kann.



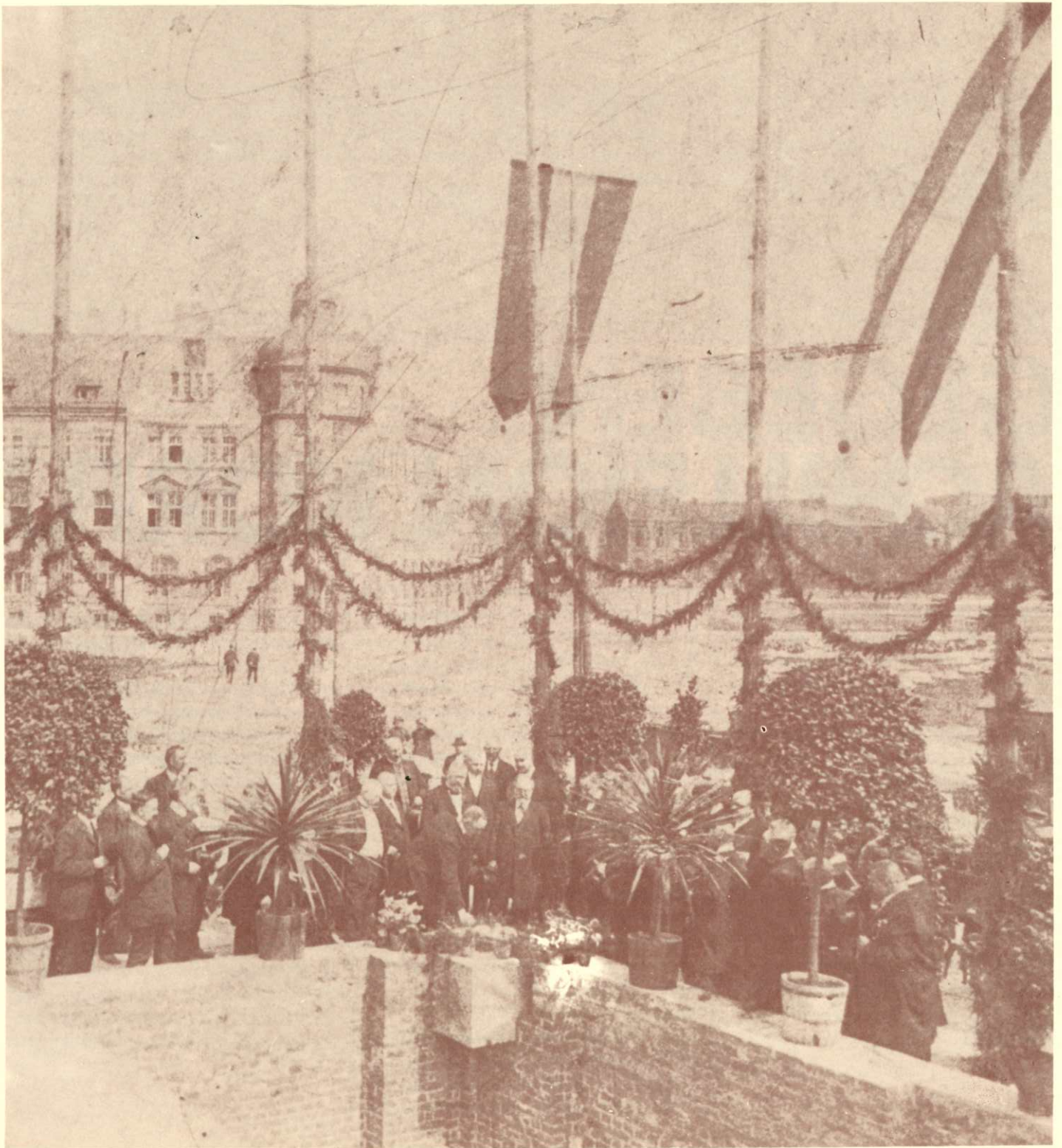
NOCH IMMER ist Wanne-Eickel -trotz Rückläufigkeit der Einwohnerzahl - die Stadt mit der stärksten Bevölkerungsdichte in Europa. Auf jeden Quadratmeter Boden kommen 4550 Einwohner. Das entspricht unter normalen Umständen der Einwohnerschaft einer kompletten Kleinstadt. In München leben auf einem Quadratmeter 4309 und in Düsseldorf 4109 Einwohner.

EIN DAMPFBACKOFEN aus dem Jahre 1903 ist das jüngste Schaustück im Wanne-Eickeler Heimatmuseum. Daneben sind weitere „Oldtimer“ aus dem Bäckerhandwerk aufgenommen. Wanne-Eickel könnte sich „Stadt des Brotes“ nennen, weil es in ganz Deutschland keine Stadt vergleichbarer Größe gibt, die eine derartige Konzentration von handwerklichen Bäckereien und Brotfabriken aufweist.

DIE ARBEITERWOHLFAHRT Wanne-Eickel hat ihr „Essen auf Rädern“ für ältere Mitbürger auf „Folie“ umgestellt. Bisher wurde das Essen in Menagen durch die Betriebsküche des Bahnhofes geliefert. Jetzt liefert ein Gelsenkirchener Unternehmen das Essen - 100 Menüs stehen zur Auswahl - in Folie-Schalen durch die AWO ins Haus.

DER VOM RATS- und Presseamt alljährlich herausgegebene Kalender der Stadt Wanne-Eickel wird für 1974 von der aus Wanne-Eickel stammenden Künstlerin Kriemhild Flake gestaltet. Mit nahezu 30 Ausstellungen seit 1962 hat sich die in Hamburg lebende Künstlerin einen international bekannten Namen gemacht. Außer in Deutschland stellte sie in Frankreich, Italien, Griechenland und den Vereinigten Staaten ihre Werke aus. Bekannt wurde Kriemhild Flake auch durch Buchillustrationen, Betonreliefs und die Gestaltung von Kirchenfenstern.

HERNE ★ ANNO DAZUMAL





GEGEBEN: ACHILLEION KORFU

„Gegeben Achilleion Korfu“, den 13. April 1908, wurden Baukau und Horsthausen nach Herne eingemeindet. Das Gemeindegebiet wuchs von 800 auf 1703 Hektar an, aber die Räume der Stadtverwaltung blieben so klein wie ehemals. Eine alte evangelische Schule (an der Mont-Cenis-Straße) diente als provisorisches Rathaus, der größere Rest der kommunalen Dienststellen vegetierte in Mietwohnungen.

Eigene Räume bezog sie zum erstenmal nach dem Bau des Amtshauses am Kirchplatz. Im Erdgeschoß gab es dort ein Sitzungszimmer (das nie benutzt wurde, weil man lieber in der Veuhoff'schen Wirtschaft tagte), im Stockwerk wohnte der Amtmann.

Und vor 1908 hatte es die Verwaltung auch nie besser. Bis 1851 wurde Althorne in zwei Zimmerchen eines später (1905) abgerissenen Hauses am Steinweg verwaltet, von 1851 bis 1868 im Haus Strünkede (weil der Rittergutsbesitzer von Forell zugleich den Amtsbezirk verwaltete), und von 1868 bis 1873 schließlich hatte die Verwaltung ihre Diensträume im alten Nordmann'schen Haus am Kirchplatz.

Zur selben Zeit aber verdoppelten, verdrei- und vierfachten sich aber die Bevölkerungszahlen in Herne, und so verkaufte die Stadt ihr Amtshaus an den Bäckermeister Althoff und zog in die Schule an der Mont-Cenis-Straße um - bis auch da der Kragen platzte und man sich zum Neubau eines Rathauses an anderer Stelle entschloß. Diese andere Stelle war ein alter Bauernbesitz west-

lich der Bahnhofstraße, 8,88 Hektar groß und für 7,89 Mark pro Quadratmeter zu haben. Für dieses Gelände entschied sich die Stadt vor allem deshalb, weil es die Möglichkeit bot, dem langgestreckten Stadtbild (Bahnhofstraße) einen Mittelpunkt zu geben. Unter der Hand hieß es aber immer schon, ein neues Rathaus im Westen Hernes könne einmal behilflich sein, wenn es darum gehe, die östlichen Ortsteile des heutigen Wanne-Eickel einzugemeinden. Nun ja!

Der Ideenwettbewerb für den Rathausneubau (900 000 Mark durfte es kosten) hatte unerwarteten Erfolg: 54 Entwürfe kamen ein. Zur Sache kam die Jury aber erst im zweiten, engeren Wettbewerb. Je ein erster



Preis fiel an den Konstanzer Regierungsbaumeister von Teuffel und an den Herner Architekten Kurzreuther. Durchgeführt wurde aber trotz manchen Lobes keines der beiden gekürten Modelle. Stattdessen packte die Verwaltung die Vorzüge aus den Preisvorschlägen zusammen, überdachte noch einmal ihren Raumbedarf und übertrug das ganze Paket aus Ideen und Forderungen dem Düsseldorfer Professor W. Kreis als künstlerischem Oberleiter. Nach seinen Plänen wurde am 8. März 1911 mit dem Bau gebonnen. Die Bauleitung hatten das Stadtbauamt, Erster Bürgermeister Dr. Büren, Stadtbaurat Lampe, Stadtrat Kraus und die Stadtverordneten Fuchs, Hoppe, Schütz, Vogel und E. Meier.

Während sich die Formensprache der Außenarchitektur bei aller westfälischen Zurückhaltung an die wilhelminische Klassik hielt, eilten alle Überlegungen für die Wahl des Baumaterials der Zeit weit voraus. Ganz bewußt nämlich kalkulierte Professor Kreis mit den wachsenden „Einflüssen von Rauch und Regen“. Das Wort „Umwelt“ kannte er noch nicht, aber schöne Monumente, so meinte er, würden noch einiges auszuhalten haben im Revier, und so wählte er Ziegel und Tuffstein, weil sie widerstandsfähig sind und zugleich optisch anpassungsfähig an die „Stimmungen der heutigen Industriegegend“.

Daneben beruht die Schönheit des Gebäudes (sicher eines der schönsten Rathäuser weit und breit) auf der gelungenen Wahl der großen Verhältnisse. Die Fronteinteilung in senkrechte und waagerechte Linien bringt einen ausgewogenen Rhythmus; ebenso die Verteilung von einfachen Flächenteilen und reicher Ornamentik. Stets sind die Mittel einfach, die gesamte architektonische Haltung schlicht und zurückhaltend - was man von der Obrigkeitsarchitektur in manch einer Nachbarstadt sicher nicht behaupten kann.

Am Rande interessant ist die Nutzung des Gebäudes nach der Fertigstellung. Ins Sockelgeschoß zogen die städtische Polizei (siehe „Herne - unsere Stadt“ Heft 1 - 73), die Volksbücherei, der Hausmeister und die Obdachlosen der Stadt. Das Erdgeschoß war den publikumsintensiven Ämtern vorbehalten: Stadt- und Sparkasse, Gas- und Wasserwerk, Armenamt und Steuerverwaltung, Magistrats-, Kommissions-, Gewerbegerichts- und Trausaal, dazu die Dienstzimmer des Ersten und Zweiten Bürgermeisters sowie zweier juristischer Magistratsmitglieder, die Hauptverwaltung, Schulbüro, Standesamt, Rechnungsamt und Rechtsauskunftsstelle kamen ins erste Obergeschoß. Und ins zweite Obergeschoß schließlich kamen der große Rats-Saal, ein Sitzungssaal für die Baudeputation, der Stadtbaurat und die ganze Bauverwaltung. Das Dachgeschoß war für Akten und Reservräume vorgesehen (auch das in weiser Voraussicht; heute sitzen dort die Statistiker und das Presseamt).

Sogar als feuersicher galt damals das Rathaus. Eigens zu diesem Zwecke wurde der Dachstuhl über dem großen Sitzungssaal in Eisenbeton ausgeführt; eine hoch-

moderne Warmwasserbeheizung sorgte für geschmeidige Beamtenfinger auch bei Frost, und eine elektrische Beleuchtung (keine Selbstverständlichkeit damals) für die nötige Arbeitsstimmung selbst an trüben Tagen. Auch die scheinbaren Kleinigkeiten strahlten Solidität aus: „Waschtische, Klosetts und Pissoire sind aus bestem Feuerton hergestellt“ (Festschrift zur Einweihung).

Geradezu snobistisch mutet noch heute die Beschreibung der Klimaanlage an: „Das ganze Gebäude ist mit einer stationären Entstaubungsanlage nach kombiniertem Druck- und Saugluftsystem versehen; eine Ozonlüftung ist vorgesehen“.



Begonnen wurde der Bau am 8. März 1911, am 13. Mai fand die feierliche Grundsteinlegung statt, am 4. November 1911 wurde das Richtfest gefeiert und am 1. Oktober 1912, nach ganzen eineinhalb Jahren Bauzeit, zog die kommunale Bürokratie ein.

Wenn die politische Wetterlage nicht täuscht, steht diesem Rathaus nach gut einem halben Jahrhundert in Herner Diensten auch noch eine Herne - Wanne-Eickeler Ära bevor. Wer immer dann hinter niederrheinischem Ziegel und Tuffstein und unter feuerfestem Eisenbeton residieren wird - er wird es warm und wohllich und anregend für eine am Bürgerwohl ausgerichtete Arbeit halten.

Manfred Gutzmer

Die letzten Herner Gemeindevert



treter vor der Stadtwerdung (1897)



von links nach rechts

H. Mumme, V. Ranft,
A. Schmidt-Sodingen,
W. Voss, Fr. Broman,
R. Rautert, C. Schröder,
Wilh. Klüsener, Fr. Richter,
C. Th. Kartenberg, Amt-
mann Schaefer, Baumeister
Fuchs, Direktor Papentin,
Wilh. Schlenkhoff



Prolog

zur Einweihungsfeier des neuen Rathauses.

Vollendet steht der stolze Bau,
Geweih't der Stadt zu Heil und Frommen;
Seid all' begrüßet, die Ihr heut'
Zur Festesfreude hergekommen!

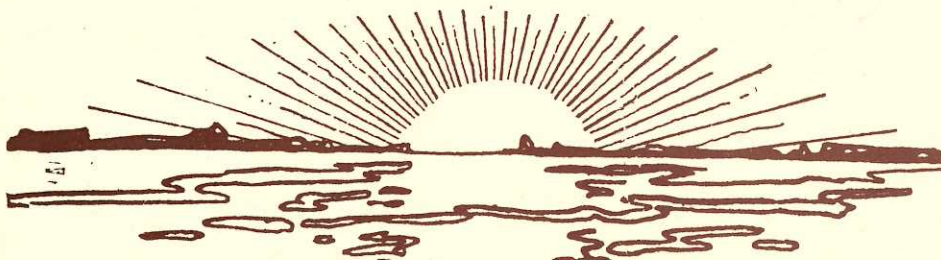
Ihr Väter haltet klugen Rat
In dieses Hauses weiten Hallen!
Manch' edles, deutsches Manneswort
Mög' mit Begeist'ung hier erschallen!

Und alle, die mit treuem Fleiß
Hier ihres Amtes Pflicht verwalten,
Mög' sie des Himmels Segen lang
Zum Wohle un'rer Stadt erhalten!

Es soll dies Haus ein Wächter sein,
Daß Friede wohnt in unsern Mauern,
Lang möge seine stolze Pracht
Bis in die fernen Zeiten dauern!

Mit diesem Wunsche wollen wir
Heut unser neues Rathaus weihen;
Daß unser Herne mög' fortan
Stets wachsen, blühen und gedeihen!

Räthe Pököld.



„Wir haben es erreicht in Herne; ein stolzes, schönes Rathaus, an dessen Entwurf und Fertigstellung tüchtige Künstler gearbeitet haben, stellt uns nunmehr selbst Großstädten gleich. Das neue Rathaus ist bekanntlich für die Verwaltungsgeschäfte einer 150 000 Einwohnerstadt berechnet. Sind wir erst so weit, dann sind wir auch in anderer Beziehung über den Berg. Vorläufig freuen wir uns des Erreichten und darüber, daß unsere höheren und übrigen Kommunalbeamten nun mit ganz anderer Liebe an ihre Arbeit gehen“.

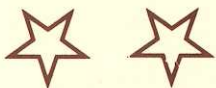
So am 7. Dezember 1912, einem schönen blauen Wintertag, die Herner Zeitung.

Vom Turm des Rathauses schwärmte aus dem gleichen Anlaß Hernes Oberbürgermeister Dr. Büren für den Herner Anzeiger: „Weit in die Ferne schweift das Auge hinweg über hohe fahngeschmückte Zechentürme, die Wahrzeichen von Herne; nach der einen Seite schweift der Blick ins Münsterland hinein. Vor der anderen Seite grüßt der Gysenberg von Sodingen herüber, während rechts die Schloten von Riemke und Bochum alles mit ihrem Rauch verhüllen.“ Und diesen Anblick scheut Dr. Büren so sehr, daß er rasch wieder in den Festsaal hinabsteigt: „Die hohen Balkone füllen die Damen der Gäste, während unten das Bild immer lebhafter wird. Von der Südseite blickt das lebensgroße Oelbild des Kaisers in großer Generalsuniform mit dem Marschallstab in der Hand auf die Festversammlung in stolzer Majestät herab.“ Offenbar, so muß der Leser heute denken, hatte an diesem Jubeltage Dr. Büren für zweierlei keinen rechten Blick: Für Bochum und für die Damen der Gäste. Verständlich das eine, ehrenvoll das andere.

Wie es die dritte Herner Zeitung mit der Rathaus-Einweihung hielt, das ist leider nicht zu ermitteln. In den Archiven hier ist die „Naradowiec“, die sechsmal pro Woche in polnischer Sprache erschien, nicht mehr vorhanden. Die beiden anderen Blätter jedenfalls berichten in Sonderausgaben seitenweise und kleingedruckt über das große Ereignis. Im Herner städtischen Archiv sind diese Ausgaben komplett vorhanden; der heimatgeschichtlich interessierte Leser ist dort jederzeit herzlich willkommen.

Kaiser sauce, Puter und Bier..

Den Feinschmeckern unter den historisch Interessierten zuliebe drucken wir hier auch die anderen Menü-Angebote ab, mit denen das Hotel Schlenkhoff beim Festessen zur Rathaus-Einweihung aufwartete. Der Preis für das trockene Gedeck war auf fünf Mark festgesetzt; die Mitglieder der städtischen Kollegien und die höheren Beamten wurden mit 15 Mark (Gedeck einschließlich Wein) zur Kasse gebeten.



Speisenfolge II: Pastetchen auf Königinart/Mocturtle Suppe/Rheinsalm, Sauce hollandaise/Rinderfilet auf moderne Art/Junge Mast-Gans, Salat und Kompott/ Käseplatte/ Nachtisch.



Speisenfolge III: Leg. Blumenkohl-Suppe/ Rheinzander mit Butter/Coburger Schinken in Burgunder mit Kaiserschoten, Kartoffelcroquets/Böhmischer Fasan, Kompott und Salat/Riesen Stangenspargel mit Schaumtunke/Warme Käsebrötchen/Nachtisch.

I. Speisenfolge

Diplomaten Vorspeise (bav. Lachsbrödchen)

Korallbrühe m. Mark.

Ochsenbrust gekocht,
auf flämische Art.

Spanerländer Bachforellen blau,
m. bischer Butter.

Gefüllter Puter.
Salat & Dunsobst.

Käseplatte.

Nachtisch.

Henkell
Trocken

Folgende Weine wurden ausgewählt, die Flaschenpreise in Klammern.

Moselweine: Wolfer Goldgrub (2,50), Oberfelder Burgberg (3,00), Graacher Fergert (4,00), Berncasteler Badstube (Doktorart) (6,00).

Rheinweine: Oppenheimer (2,50), Rudesheimer (3,00), Winkler Dachsberg Riesling (4,00), Eltviller Sonnenberg (6,00).

Schaumweine: Deinhardt Cabinet trocken (8,00), Mercier fleur de Boury (8,00).

Selbstverständlich hatte man auch derer gedacht, die am Festessen teilzunehmen die Ehre oder das Kleid nicht hatten; das waren vor allem die städtischen Beamten, Gehülfen und Lehrlinge. Für sie wurde im Restaurant Wietelmann abends am Einweihungstage auf städtische Kosten ein Bierabend gegeben. Selbstverständlich war der übrige Tag dienstfrei. So dienstfrei, daß sämtlichen Gehülfen und Lehrlinge ausdrücklich verboten worden war, sich in den Büros oder in den Fluren des Rathauses überhaupt aufzuhalten.



Berner Anzeiger



Telegramm-Adresse:
Anzeiger Bern.
Fernruf 461.

Ämtliches Publikations-Organ für den Stadtkreis Bern.
Mit den Beilagen: „Das christliche Haus“, 16 seitig, gratis; „Illustriertes Sonntagsblatt“, 8 seitig, monatlich nur 5 Pfg.

Notationsdruck und Verlag:
Zugmanns & Koethers,
Bern.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis 70 Pfg. monatlich frei ins Haus gedruckt; durch
die Post bezogen vierteljährlich Fr. 2.50.

Nebenausgaben: „Anzeiger für das Amt Sodingen“ u. „Gerthler Anzeiger“
Die für den „Berner Anzeiger“ angedruckten Inserate gelangen in „Anzeiger für das Amt Sodingen“ und in
„Gerthler Anzeiger“ gratis zur Verfügung. Der auf die Inserate eingetragene Rabatt gilt als
Storno für die Regulierung, wird also bei verspäteter Zahlung, Konturen, Quotationen und geprügelter Blage gekürzt.

Anzeigen werden die 1 spaltige Pettzeile mit 25 Pfg., für
inswärts mit 20 Pfg., Resten die Zeile mit 50 Pfg. berechnet.
Datum- und Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit.

Jeder Abonnent des „Berner Anzeiger“ ist mit 300 Mt., Mann und Frau zusammen mit 600 Mt., gegen tödlichen Unfall gemäß den bekannt gegebenen Bestimmungen versichert.
N 284. (Erstes Blatt.)

Samstag, den 7. Dezember 1912.

7. Jahrgang.

Wenzollern-
ater, Herne.

3 Tage!
Sonntag Montag

Die
katze

ama in 3 Akten

ebuschka

sich in diesem
en. Sie spielt
nes oberbaye-
so frisch und
ig und natür-
er-Wally un-
rollen der
ihnen muss,
on Film zu
4849

ndrama

echt

recht

echt

echt

echt

echt

echt

Anknüpfend an die Worte un...s Ersten Bürgermeisters erhebt sich dann der Herr Oberpräsident, Se. Durchlaucht, der Prinz von Ratibor und Corvey zu folgender Ansprache:

Hochverehrte Festversammlung!
Es ist für mich eine besondere Freude, daß es mir vergönnt ist, der Einladung der Stadt Bern zu folgen und heute dieser Feier in diesem stimmungsvollen Saale beizuwohnen zu dürfen. Das Berner Rathaus, von genialen Meistern erdacht und erbaut unter der Leitung erster Künstler und von vielen anderen tüchtigen Architekten, steht nun vollendet da, als Wahrzeichen für die ganze Gegend, als Zierde der Stadt Bern und als Zeugnis für den bürgerlichen Gemeinfinn der hier gepflegten Stadtvertretung wie auch der Stadtverwaltung der schönen Heim geschaffen hat. Es ist für mich aber auch eine besondere Freude diesem Feste beizuwohnen zu können, weil ich dabei Gelegenheit habe, mich eines Allerhöchsten Auftrages zu entledigen. Es hat auch Se. Majestät der Kaiser und König geruht, dieses Tages zu gedenken und eine Reihe Allerhöchster Auszeichnungen zu verleihen. Se. Majestät hat geruht, dem Ersten Bürgermeister Ihrer Stadt den Titel

Oberbürgermeister zu verleihen.

- Ferner haben erhalten:
- Beigeordneter Ortsbefehliger Cremer
 - den Roten Adlerorden 4. Klasse.
 - Stadttrat Bergwerksdirektor Papentin
 - den Roten Adlerorden 4. Klasse.
 - Baunternehmer Franz Kraus
 - das Verdienstkreuz in Gold.
 - Zimmerpolier Müller und Maurerpolier Föllmer
 - die Medaille zum Kronenorden.

Mit ganz besonderer Freude erfüllt es mich, daß Se. Majestät geruht hat, Ihrem Ersten Bürgermeister den Titel als Oberbürgermeister zu verleihen. Diese Auszeichnung ist nicht nur erfolgt für seine langjährige verdienstvolle Tätigkeit als 2. Bürgermeister, dann als Erster Bürgermeister von Bern. Herr Dr. Büren hat, wie Sie wissen, keine leichte Aufgabe als Leiter einer städt. Gemeinde, welche mitten im Industriegebiet liegt, und von einer heterogenen Bevölkerung bewohnt wird. Diesen Aufgaben ist er immer mit großem Erfolge gerecht geworden. Diese Auszeichnung, die Ihrem Ersten Bürgermeister zuteil geworden, ist eine Auszeichnung auch für die ganze Stadt. Und ich darf wohl annehmen, daß die Stadt Bern für diese ehrenvolle Auszeichnung immer dankbar sein wird. Auch die Auszeichnung zweier langjähriger verdienstvoller Mitglieder des Magistrats, die sich in langjähriger Mitarbeiterschaft um die Stadt verdient gemacht haben, sowie die des Baunternehmers und zweier Arbeiter soll eine Auszeichnung sein für alle, die in dieser Stadt sich betätigt haben und durch der Arbeit Geist und ihrer Hände Fleiß beigetragen haben, diesen schönen Bau zu errichten.

Ich möchte schließen mit dem Wunsche, daß alle Landsleute eine Stätte haben. Möge Berner Gemeinfinn alle Zeit hier herrschen und das mit demselben Fleiß und derselben Treue wie in dem bisherigen Rathaus.

Nachdem der lebhafteste Beifall verklungen, überreichte unser Herr Oberpräsident unter lebhaftem Glückwünschen und den anderen beehrten Herren die Ernennungs-

Nachruf.

Am Freitag, den 6. Dezember verstarb nach längerer Krankheit unser lieber

M. Schwaab.

Wir verlieren in dem Dahingeshiedenen, welcher 14 Jahre lang unserer Zunft angehörte, ein treues und eifriges Mitglied. Sein Andenken wird uns unvergesslich sein.
Freie Barbier-, Friseur- u. Perrückenmacher-Zunft Bern.

Turn-Club Baukau.

Sonntag, d. 8. Dezember 1912, nachmittags 5 Uhr:

General-Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Zahlung der Beiträge.
 2. Aufnahme neuer Mitglieder.
 3. Besprechung üb. die Spielteufeier.
 4. Besprechung über die Kaisergeburtstagsfeier.
 5. Vorstandswahl.
 6. Erledigung eines Antrages.
 7. Verschiedenes.
- Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Vorstand.

Jünglings-Sodalität Bonifatius-Pfarre.

Zu der Ausstellung betr. „Alkohol und seine Schäden in heutiger Zeit“ in der Turnhalle der Realgule werden die Mitglieder der Sodalität Sonntag, den 8. d. Mts., sofort nach der Anbahn 3/4 Uhr eingeladen. Es findet ein Vortrag statt. Eintritt frei!

Gut eingef. bürgerl. Krankenkasse Berner Vertreter

4853
für Bern u. Umg. t. f.
6. hoh. Prov. eventl. Gehalt. Offerten u. F. D. 4834 an die Geschäftsst. des „Berner Anz.“

Generalversammlung

Die vier Konferenzen des St. Wenzelervereins haben am Sonntag, den 8. d. Mts., um 4 Uhr im Gesellschaftshaus ihre General-Versammlung mit Vortrag.

Der örtliche Verwaltungsrat: Thies, Rektor.



American-Lichtspiele

Herne, Bahnhofstr. 15a.

Aus dem Spielplan vom 7. bis 9. Dezember

Die Eiserne Hand

Detektiv-Drama in 3 Akten.

Nicht allein die von Akt zu Akt sich steigern- de Handlung und das erstklassige Spiel sind es dieses Bild zu einem Kunstwerk stempeln, sondern vor allem die grandiose Aufmachung und die meisterhafte Regie. Von Anfang an hält das Bild den Zuschauer gefesselt und es ist nicht übertrieben, wenn wir sagen, dass auch nicht einen Moment die Spannung nachlässt.

Feurige Kohlen

Ein Drama aus dem modernen Gesellschaftsleben in 3 Akten.

Es ist ein altes Lied, welches diesem Film zugrunde liegt, aber ein lebenswahres, ein viel dazu beitragen wird, die menschliche Seite der modernen Ehe in den Vordergrund zu rücken.

Schneeball

Schmuggel

Ein Charakter

Fr. L.

in

Lissi Nebus

Film selbst

das Aschenbr

rischen Gebirg

lebendig, so

lich, das man

streitig zu de

jungen Künst

deren Erfolge

Film steigern.

Das herrliche

der Ge

Einzig in s

Allein-Erst ordn

für Her

Ueber

trump

Detektiv-Drama

notizen

KLAMOTTE. Zu fragwürdigen Ehren kamen das Ruhrgebiet und speziell Herne im Juli. Unter dem Titel „Vatter Brüggemanns Tauben“ erschien eine Langspielplatte mit Graßhoff-Texten über den Kohlenpott und die Kumpel, über Feierabend und Fußball, tote Fische und schwarzen Schnee. Mit viel Werbeaufwand und nahezu kämpferischer Schützenhilfe durchs Westdeutsche Fernsehen wollte die Herstellerfirma diese ihre Produktion zu einem Hit hochschaukeln. Aber daraus ist nicht viel geworden. Offenbar haben die Beteiligten das „Ruhrvolk“ für bescheidener gehalten, als es ist. Und ihre eigene Kenntnis vom Revier stammt wohl auch noch aus der „guten alten“ Zeit. Wie sonst sollte man sich zum Beispiel diesen eher klamottenhaft-peinlichen Liedtext erklären: Steh'n die Sterne über Herne/gieß dir ein' auf die Laterne/spül die Kohlensteine weg! Ein paar Kurze, ein Paar Helle/und schon siehst du auf der Stelle/absolut nicht mehr so black/Denn das Hellste im Revier/ist das Bier, das helle Bier/im Dortmunder Eck.

HIBERNIA. Der früher einmal größte Brocken im Handelsregister des Herner Amtsgerichtes, die „Hibernia“, hätte in diesem Jahr das Hundertste feiern können. Aber die Verhältnisse, die sind nicht so. Stattdessen ging das Chemie-, Elektrizitäts- und Bergbauunternehmen in der VEBA auf, die ihren Sitz schon vor Jahren nach Düsseldorf verlegte. Das Wort Hibernia geht auf William Thomas Mulvany zurück, einen Iren, der seiner ersten Zeche in Gelsenkirchen damit den lateinischen Namen seiner Heimat gab (irisches Nationalzeichen ist das Kleeblatt, Shamrock). Im Laufe der bundwirtschaft von Kohle, Chemie und Energie über, später kamen die Erdölverarbeitung und ein Unternehmenszweig Handel hinzu.

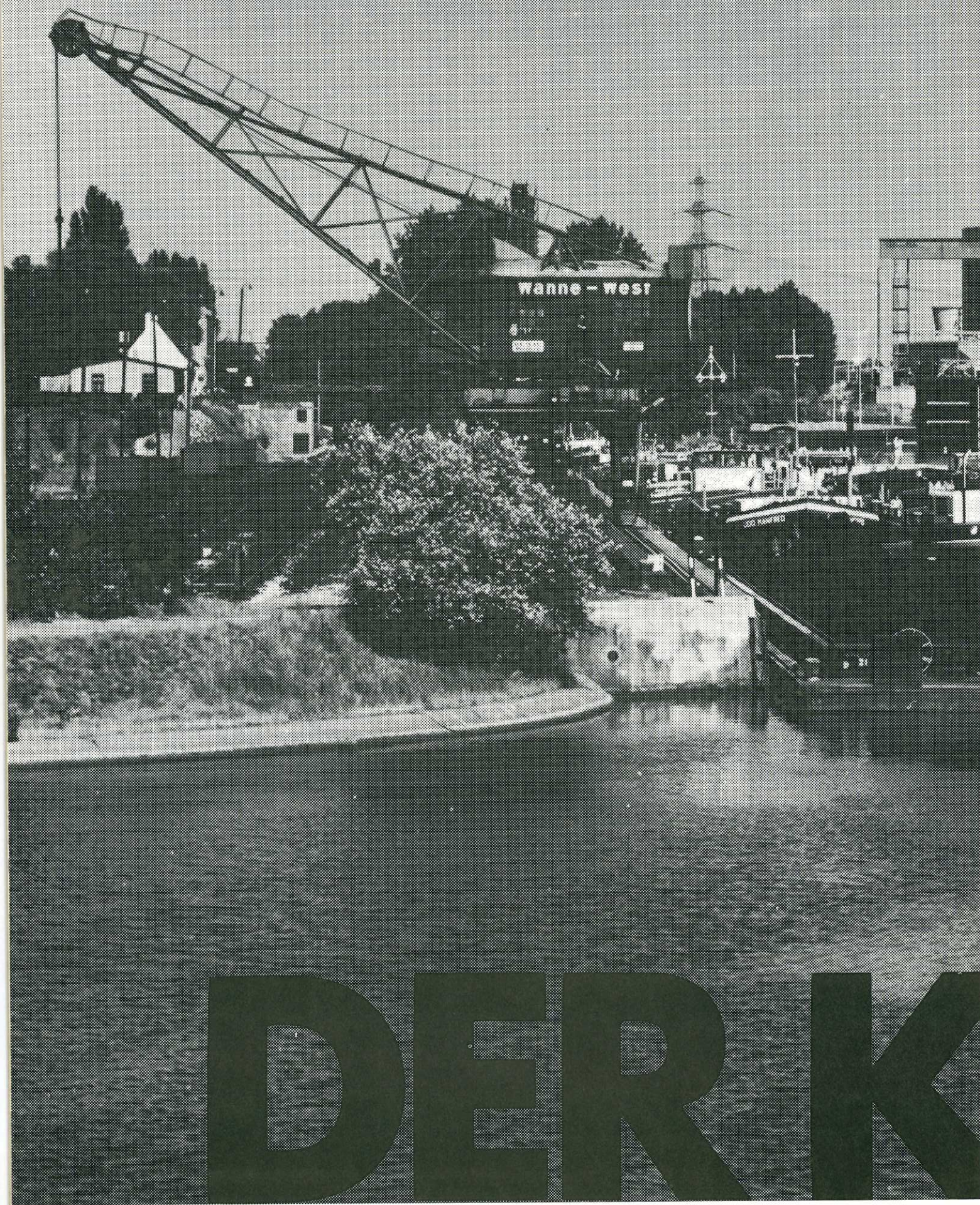
4 100 METER lang ist Wanne-Eickels Hauptstraße. 300 Meter davon sind kürzlich fußläufig geworden. Weitere 600 Meter sollen es im nächsten Jahr werden.

STIPENDIUM. Für den Herner Schriftsteller Volker W. Degener haben sich die langen Abende an der Schreibmaschine gelohnt. Er wurde mit einem Arbeitsstipendium von 3000 DM ausgezeichnet. Mit diesem Betrag kann Degener kurze Zeit als freier Schriftsteller arbeiten oder Studien für neue Bücher treiben. Denn sein Beruf als Hauptkommissar ließ ihm bisher wenig Zeit fürs Schreiben. Und auch die Stadt Herne hindert ihn daran, wo sie kann. Zum Beispiel dadurch, daß sie ihn als VHS-Dozenten beschäftigt.

NATURFREUNDE. Bis in die Privatwohnung verfolgten den städtischen Baudezernenten Friedrich Gauert wochenlang die Anrufe der Herner Natur- und Umweltfreunde. Allesamt hatten sie einer Meldung des städtischen Presseamtes geglaubt, wonach im Stadtgebiet kein Baum, kein Strauch ohne seine, Gauerts, ausdrückliche Zustimmung gefällt werden dürfe. Tatsache ist, daß der kommunale Baugewaltige eine derartige Verfügung für alle städtischen Grundstücke und Baumaßnahmen erlassen hatte. Was dagegen ein Privatmann mit seinem Grün anstellt, ist Gauerts Sache nicht. Das bedauert er als passionierter Jäger und stadtbekannter Spaziergänger, aber ändern kann er's auch nicht.

ERFOLGSERLEBNIS. Den heißesten Dienstag in ihrer Geschichte hatte die Herner VHS am 20. August. Allein an diesem Tag meldeten sich für das laufende Herbstsemester 670 Hörer und Kursteilnehmer an; noch zehn Prozent mehr als zum Beginn des ersten Halbjahres 1973. Dabei ist das Schlangestehen im Kulturamt gar nicht nötig. Wer überhaupt innerhalb der normalen Meldefristen erscheint, der wird auch bedient. Selbst bei Überbelegungen finden die städtischen Fortbildungs-Manager noch Mittel und Wege. Der einfachste Weg ist der, einen übermäßig gefragten Kurs zu teilen. Die VHS würde sich hüten, einen Interessenwieder fortzuschicken. Wer läßt sich schon Erfolgserlebnisse wie einen Hörerboom durch die Finger gleiten?





DERIK

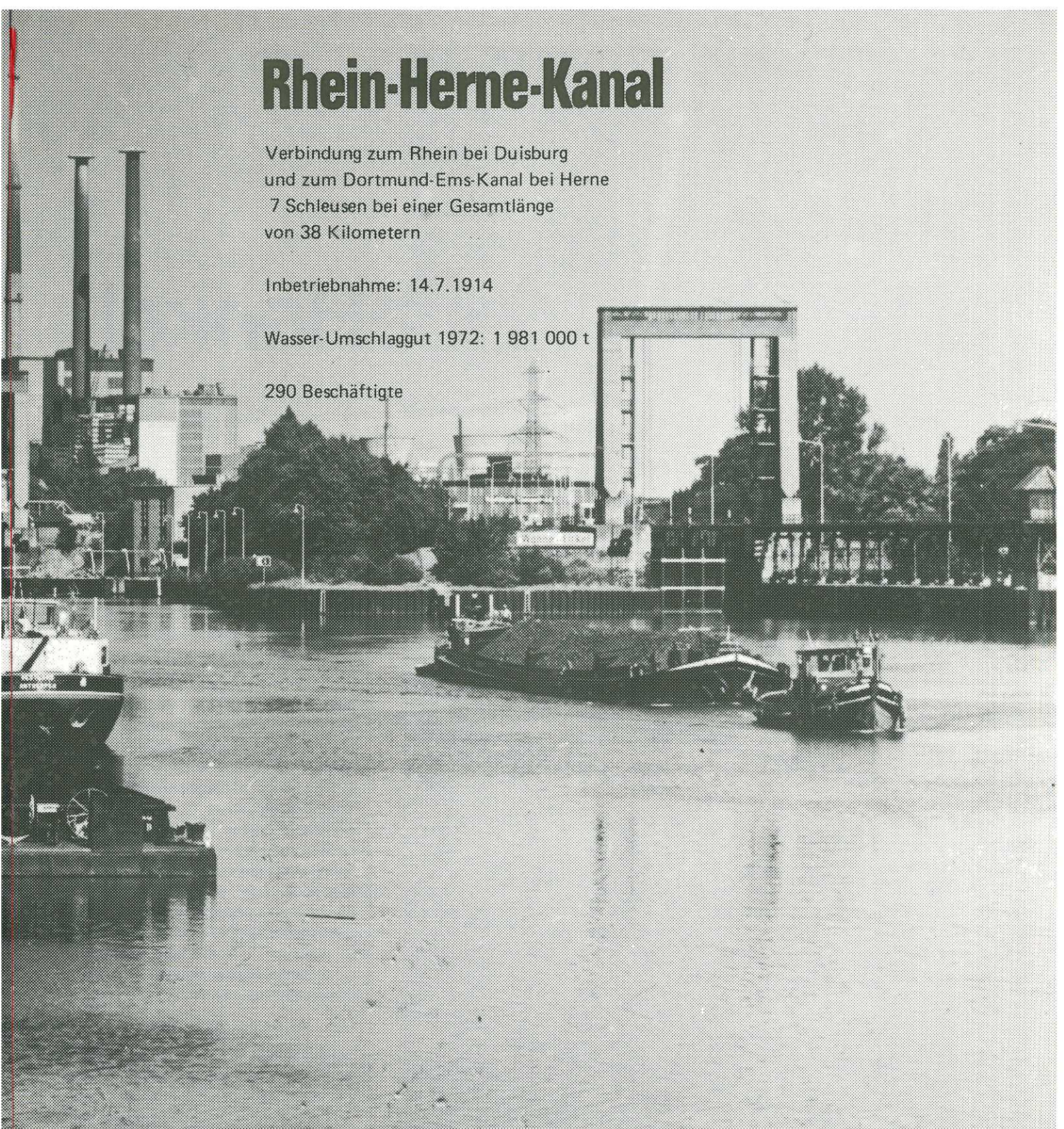
Rhein-Herne-Kanal

Verbindung zum Rhein bei Duisburg
und zum Dortmund-Ems-Kanal bei Herne
7 Schleusen bei einer Gesamtlänge
von 38 Kilometern

Inbetriebnahme: 14.7.1914

Wasser-Umschlaggut 1972: 1 981 000 t

290 Beschäftigte



ANNA

Obdachlose — ein Problem ohne Henkel

Frage man vor einigen Jahren und auch in jüngerer Zeit Herner Kommunalpolitiker und Vertreter der Verwaltung nach der Weichselstraße - na-Sie-wissen-schon - und zum Beispiel danach, ob sich die unter der Adresse Nr. 51 zu erreichenden Menschen einer auf Landesebene angestrebten Arbeitsgemeinschaft der Obdachlosen anschließen wollten, hieß die Antwort: „Obdachlose? In Herne ist däs kein Problem mehr, es gibt ja hier kaum noch welche an der Weichselstraße . . .“

Im Obdachlosenasyll in Herne leben zur Zeit in elf Baracken mit 45 Parteien 214 Personen, darunter 16 kinderreiche Familien mit etwa 120 Kindern. Das entspricht einer 65prozentigen Belegung der gemeindeeigenen Unterkünfte. In den fünfziger Jahren waren es bis zu 600 Personen im Asyl. Offenbar reichte ihre Dezimierung zu einer Verdrängung ihres Vorhandenseins bei denen, die im „ordnungsgemäßen Zustand“ leben. Das aber ist laut Ministerialblatt für NRW von 1970 das „Kainszeichen“ des Obdachlosen: seine Lage ist „nicht ordnungsgemäß“, und für dergleichen - so will es die Verwaltungslogik - wurde das Ordnungsamt für zuständig erklärt. Erst kommt die „ordnungsbehördliche Maßnahme“ und dann das Sozialamt.

In dem Ministerialblatt stehen viele schöne Dinge: „Das Grundgesetz gewährleistet für jedermann menschenwürdiges Leben . . . die Unterkünfte für Obdachlose haben den Mindestanforderungen an eine menschenwürdige Unterbringung zu entsprechen . . .“

Der von drauß, vom eigenen Wohlstandsherd herkommende Besucher kann sich in der Baracken-Wüstenei an der Weichselstraße nur fragen, wie niedrig der Wert der Menschenwürde ist, wenn so ihre Mindestanforderungen erfüllt werden: Laut Gesetz hat jeder Asylbewohner Anspruch auf sechs Quadratmeter Wohnraum.

In jeder der Baracken gibt es zwölf Zimmer, vier Toiletten und zwei Wasserzapfstellen. In einem Badehaus mit Duschen wird mit samstäglichem Andrehen des Wassers dem klassischen deutschen Sauerberkeitsgefühl Genüge getan. Es ist, als stecke im Asyl Methode dahinter, sorgfältig alles zu vermeiden, was schön ist, ansehnlich, vertrauenserweckend, kurz: was einen Menschen veranlassen könnte, sich wohlzuföhren. Die traurige, grausame Häßlichkeit schlägt über einen zusammen.

120 Kinder - aber kein Spielplatz. „Die Sachen würden ja doch sofort kaputt gemacht . . .“ heißt es. Also läßt man's.

Jungen und Mädchen, ungewöhnlich aggressiv im Umgang mit ihresgleichen, aber verstört wie mißhandelte Hunde, wenn sie jemand Erwachsenen anschnaut - und geschnaut wird ständig - drücken sich im Gelände herum. Auch da, wo zu allem Übel der Damm des unfertigen Emacherschnellweges den Asylbereich einkreist und überragt.

Es besteht die Ansicht, daß es Leute gibt, „die es gar nicht anders wollen und die ins Asyl passen“, sich sofort wohlföhlen. Wie weit hier Sichwohlföhlen mit Regeneration und Selbstaufgabe verwechselt wird, sei dahingestellt. Aber sicher gibt es andere, unter Enge, Schmutz, Häßlichkeit, verletzter Intimsphäre Leidende. Eine junge Frau, nach einem Intermezzo in einer normalen Wohnung, in der sie die Mietschuldig blieb, wieder in der Baracke, schreit die Besucher an: „Sind die Hausbesitzer was besseres als wir? Wir sind doch nicht der letzte Dreck . . . Ich muß hier wieder raus. . . Ewig kommen abends die Besoffenen, ich kann schon nicht mehr schlafen, vorige Woche mußten die Hunde alle abgeschafft werden, jetzt ist man gar nicht mehr sicher . . . mit Erde sind wir zugeschüttet, wir können gar nichts mehr sehn. . .“

Eine Handvoll Mitarbeiter von Ordnungs-, Gesundheits- und Familienfürsorgeamt kämpft an der Weichselstraße um die Reste von Menschenwürde. Der Sachbearbeiter für die Obdachlosenaufsicht, Schäfer: „Es ist unser Ziel, daß dieses Asyl hier verschwindet.“ Die Sozialarbeiterin Rahmöhler: „Ich bin schon froh, wenn sich die Leute hier überhaupt ansprechen lassen. Bei den Kindern versuche ich zu erreichen, daß sie wenigstens regelmäßig den Kinderhort nebenan besuchen. Er ist ein Segen“. Die Beurteilung der Erfolgsaussichten ihrer Arbeit ist widersprüchlich. Einerseits: „Viele sind lange im Asyl, zehn, fünfzehn Jahre. Die sind kaum noch in normale Wohnungen zu vermitteln“. Andererseits: „Für jeden ist die Chance der Resozialisierung da.“ Diese Resozialisierung beginnt meist auf dem Sprungbrett einer Obdachlosenwohnung und führt von da aus in ein normales Leben. Aber wehe, wenn die Abzahlungsgeschäfte das Einkommen fressen, sich der Kinderreichtum vermehrt, bis er dem Vermieter „lästig“ ist, wenn der Mann straffällig wird, oder der große Durst sich einstellt. Im Asyl ist noch ein Zimmer frei . . .

„Ich muß für ein paar Wochen hierbleiben“, sagt die Frau zum Asylverwalter Metzner, während sie sich mit einer Zweimeter-Schrankwand abmüht beim Einzug . . . „mein Mann ist wieder zurückgefallen . . . er kommt dann zur Kur. Und was sie nicht sagt, man ihrem trotzigem Gesicht aber abliest: „Ich muß hier irgendwann wieder raus. . .“

Nach Überzeugung der zuständigen Mitarbeiter des Ordnungsamtes und der Sozialarbeitering wäre es entscheidend, daß gefährdete Familien gar nicht erst im Asyl landen. Sie meinen: Man müßte einen Sozialarbeiter nur für Obdachlose einsetzen, er müßte nicht nur bei der Resozialisierung helfen, er müßte vorbeugend auf Lebensuntüchtige, Labile, Resignierende einwirken.

„Unser Ziel ist es, daß dieses Asyl verschwindet . . .“ Machen wir angeblich Ordnungsgemäßen uns nichts vor: Erreichen oder nicht Erreichen dieses Zieles werden mehr über „Unsere Stadt“ aussagen, als Kulturzentrum und Stadtsanierung.



Hans Georg Grommes

Etwas schlechter stellt sich die Situation in Wanne-Eickel dar. Drei große Obdachlosensiedlungen registriert das Ordnungsamt. Größtes Problem ist die Turmstraße im Wanner Stadtteil Röhlinghausen. Wasserstellen auf dem Flur, Toiletten für alle nebeneinandergereiht im Parterre der eingeschossigen Häuser. Menschen, die hier „hausen“, haben wenig Chancen, kurzfristig eine Wohnung in „normaler“ Wohngegend zu finden. Otto Weigel gibt dem Verhalten der Leute, das er teilweise sogar als „grob unsozial“ bezeichnet, eine gewisse Schuld. Er sieht aber auch, daß eine Eskalation der Agressionen unter solchen Umständen nicht immer vermeidbar ist. „Die Turmstraße muß weg“, fordert er. Wanne-Eickels Nahziel in der Obdachlosenarbeit.

Bessere Bedingungen finden Obdachlose im Bahnweg, nahe der Dorstener Straße, im Ortsteil Holsterhausen. Der Bahnweg besteht aus einigen Wohnblocks, die, zum Teil Weigels Verdienst, fast alle mit Bad ausgestattet sind. Vor allem kinderreiche Familien finden hier eine einigermaßen annehmbare Raumsituation. Die Arbeiterwohlfahrt unterhält dort einen eigenen Kindergarten, der Sozialberatungsdienst der Stadt sowie Sozialarbeiter der freien Wohlfahrtsverbände arbeiten eng mit dem Ordnungsamt zusammen, um Mißstände zu beseitigen. Das Nichtseßhaftenasyl der Stadt ist ebenfalls im Bahnweg angesiedelt. Sauber und mit Duschen bestückt hat es einen vorzüglichen Ruf bei Deutschlands Tippelbrüdern.



Kinder im Obdachlosenasyl: Mit dem Rücken zur Wand

Die „beste“ Unterkunft im Wanne-Eickeler Bereich dürfte der Buschkamp nahe der Herner Stadtgrenze sein. Hier leben Familien, für die der Einzug in „Normalwohnungen“ in erreichbarer Nähe liegt. Hier arbeitet vor allem die Arbeiterwohlfahrt intensiv. Die Obdachlosen selbst haben eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, die

immer wieder versucht ihre Probleme der übrigen Bevölkerung aufzuzeigen.

Einige Zahlen zum Schluß. 149 Parteien, das heißt 774 Personen sind heute zu betreuen. Der größte Teil davon sind kinderreiche Familien. 1965 war es noch 574 Familien.

Ist der Boxsport k.o.?

Von Heinz Koch

Gibt es eigentlich keine „richtigen“ Männer mehr unter den Sportlern in Herne und Wanne-Eickel? Keine Kerle, die im offenen, fairen Zweikampf mit der Faust herausfinden, wer der bessere ist? Soll auch das noch der Fußball übernehmen? Man muß es denken. Denn: die Zahl der sportbesessenen Männer und Knaben steigt unverdrossen - nur an den Sandsäcken und Punching-Bällen, unter den Sparrings-Helmen und im Ring tut sich nichts mehr; im Boxen, der wahrhaft männlichen Sportart (von Frauen jedenfalls blieb sie verschont), im Boxen geht es nur noch bergab.

Anderswo auch, wird da manch einer einwenden. Ja, richtig, aber in Herne und Wanne ist - oder war - ein guter Ruf zu verlieren. Hier gab es nämlich den BSC Herne 22, den BSK Herne - Ost und den Schwarz-Weiß Unser Fritz aus Wanne. Und wer immer in Westdeutschland ein Herz fürs Boxen hatte, der wußte: an der Emscher können sie boxen.

Für Wanne-Eickel liegt die „ganz große Vergangenheit“ in der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg, als mit dem unvergessenen Walter Neusel ein Mann von Weltformat heranwuchs. Das gab Auftrieb in den Boxstaffeln der Reviervereine, auch über den Krieg hinweg. Als Publikumssport aber hatte das Boxen seinen Höhepunkt in den ersten zwölf Jahren nach Kriegsende. Boxveranstaltungen, damals meist unter freiem Himmel, lockten mehr als einmal Tausende von Zuschauern an.

Mittelpunkt des boxsportlichen Geschehens dürfte der frühere Sportplatz des SC Germania Herne gewesen sein. Er lag in der Nähe des Bahnhofs, da, wo heute die Berufsschulen stehen. Drei- oder viertausend Besucher waren dort eine gewohnte Kulisse. Sie jubelten Idolen zu, deren Name heute leider nur den alten Boxfans noch bekannt sind: Horst Scheiba, „Atze“ Sosnitz, Heinz Klinger, Alfred Salewski, denn später Emil Herrmann, Günter Weimer oder der nach Übersee ausgewanderte Wanne-Eickeler Leninger. Nicht vergessen sollte man die Jugendboxer Lothar Stengel,

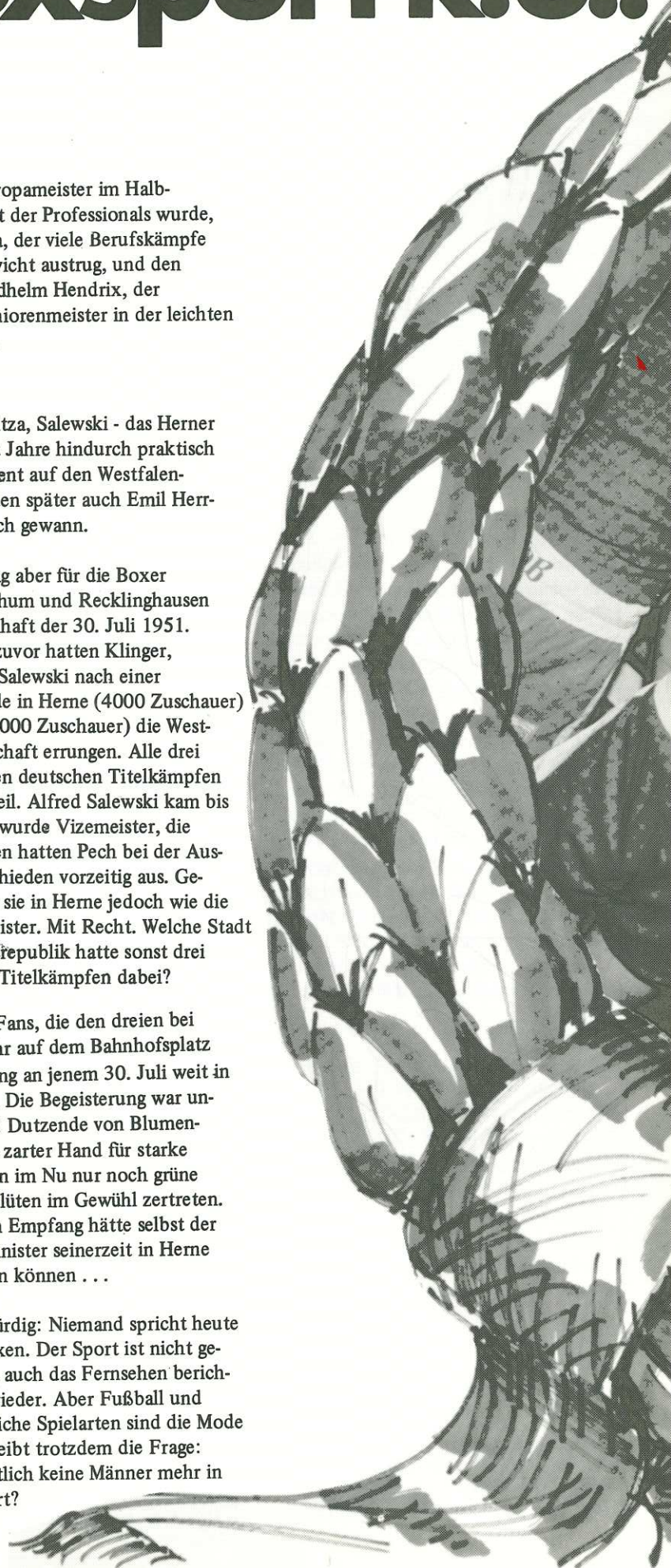
der später Europameister im Halbschwergewicht der Professionals wurde, Albert Duscha, der viele Berufskämpfe im Schwergewicht austrug, und den Sodinger Friedhelm Hendrix, der Deutscher Juniorenmeister in der leichten Klasse wurde.

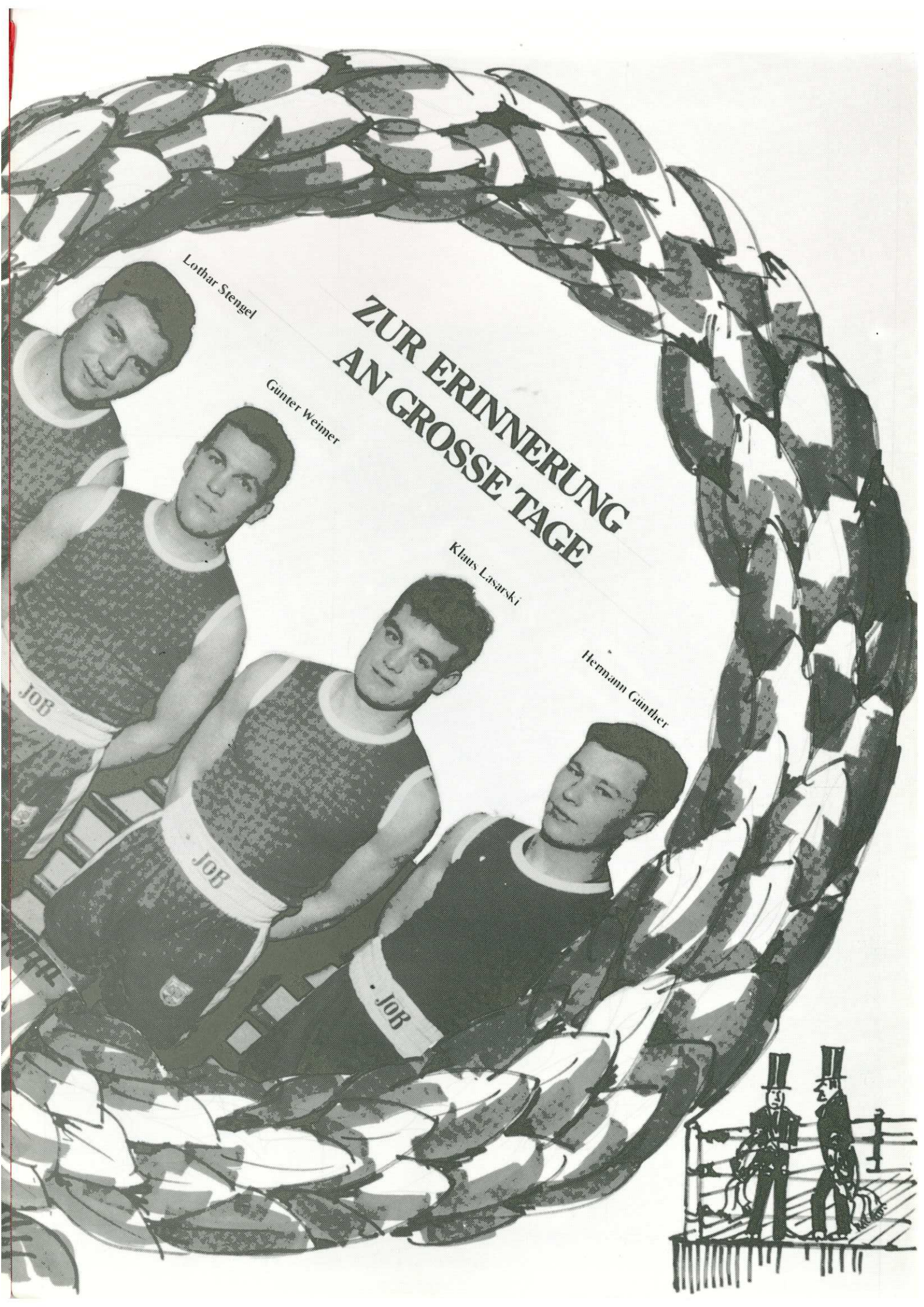
Klinger, Sosnitz, Salewski - das Herner Kleeblatt hatt Jahre hindurch praktisch ein Abonnement auf den Westfalenmeistertitel, den später auch Emil Herrmann mehrfach gewann.

Der größte Tag aber für die Boxer zwischen Bochum und Recklinghausen war unzweifelhaft der 30. Juli 1951. Wenige Tage zuvor hatten Klinger, Sosnitz und Salewski nach einer Zwischenrunde in Herne (4000 Zuschauer) in Bochum (5000 Zuschauer) die Westfalenmeisterschaft errungen. Alle drei nahmen an den deutschen Titelkämpfen in Hamburg teil. Alfred Salewski kam bis ins Finale, er wurde Vizemeister, die beiden anderen hatten Pech bei der Auslosung und schieden vorzeitig aus. Gefeierte wurden sie in Herne jedoch wie die deutschen Meister. Mit Recht. Welche Stadt in der Bundesrepublik hatte sonst drei Boxer in den Titelkämpfen dabei?

Die Zahl der Fans, die den dreien bei ihrer Rückkehr auf dem Bahnhofsplatz jubelten, ging an jenem 30. Juli weit in die Tausende. Die Begeisterung war unbeschreiblich! Dutzende von Blumensträußen, von zarter Hand für starke Männer, waren im Nu nur noch grüne Stengel, die Blüten im Gewühl zertreten. Einen solchen Empfang hätte selbst der populärste Minister seinerzeit in Herne nicht erwarten können . . .

Doch merkwürdig: Niemand spricht heute groß vom Boxen. Der Sport ist nicht gerade verpönt, auch das Fernsehen berichtet hin und wieder. Aber Fußball und andere sportliche Spielarten sind die Mode geworden. Bleibt trotzdem die Frage: Gibt es eigentlich keine Männer mehr in unserem Sport?





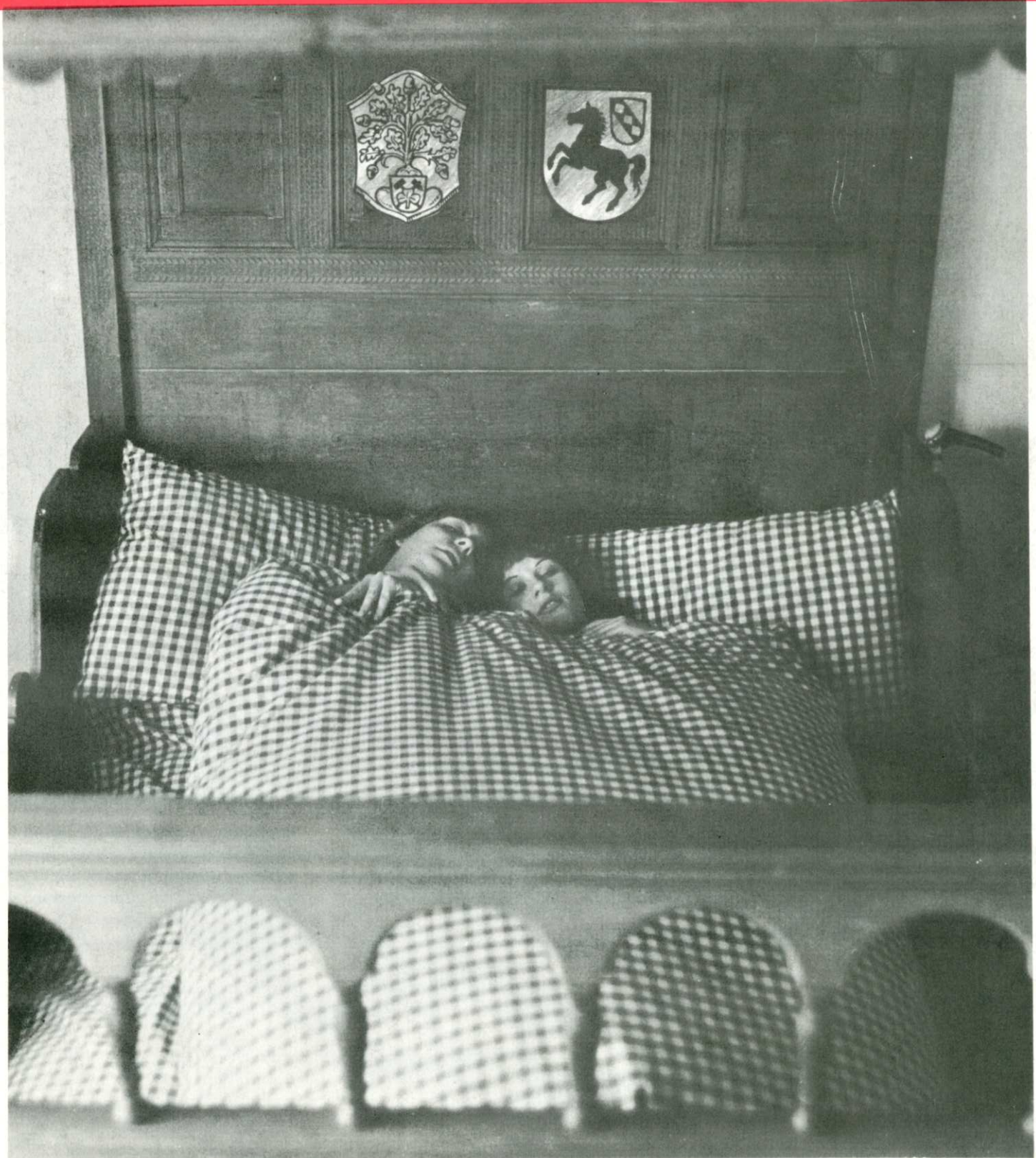
Lothar Stengel

Günter Weimer

Klaus Lasarski

Hermann Günther

ZUR ERINNERUNG AN GROSSE TAGE



Es sagte OStD Hufeld (Wanne-Eickel): Ehen werden in der Kirche geschlossen, die Liebe aber kommt im Bett